

Die Bauernglocke

Herausgegeben vom **Förderverein LANDSCHAFT STAPELHOLM e. V.**
Verein zur Förderung von Landschaft, Dorf und Kultur

AUS DER REGION
FÜR DIE REGION



Immer
gut beraten

Itzehoer Lösungen » **Berufsunfähigkeit-Schutz**

Vertrauensmann
» **Kim Diekmann**
Kaufmann für Versicherungen und Finanzen (IHK)
Hauptstr. 53, 25878 Seeth
» **04881 9360815**
diekmann@itzehoer-vl.de

 **Itzehoer**
Versicherungen
... und gut v

www.diekmann.itzehoer-vl.de



Inhalt:

Günther Blohm	Jugendspiele	4
Arno Vorpahl	Familie Lesser in Süderstapel	9
Ilka Kunisch	Kauf vor Ort im Storchendorf Die Bergenusener retten ihren Kaufmann	21
Wolfgang Jans	Früher war einmal vieles anders ein Beispiel aus der Natur	29
Sven Becker	Wolfsmond Eine wunderliche Erzählung	31
	Stapelholm-Kalender 2022	47
Arno Vorpahl:	Stapelholm vor 135 Jahren: Meiereien kommen in die Dörfer	48

Impressum

Herausgeber:	Förderverein Landschaft Stapelholm e.V. Eiderstraße 5, 24803 Erfde-Bargen
E-Mail:	info@landschaft-stapelholm.de
Homepage:	www.landschaft-stapelholm.de
Redaktion:	Hans Holmsen, Rita Framke, Arno Vorpahl
Bank:	Nord-Ostsee Sparkasse
IBAN:	DE95 2175 0000 0060 0748 79
Anzeigen:	1 Seite: € 112; ½ Seite: € 62; ¼ Seite € 34 lt. Preisliste 2006
Druck:	Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum
Titelfoto:	Die Schwarzweiße (Foto von Rita Framke)

Jugendspiele

Günther Blohm - Neustadt in Holstein



Schlitten fahren am „Kanterberg“ in Süderstapel während der 1960er Jahre
(Foto: Sammlung Arno Vorpahl)

Es sind inzwischen mehr als 80 Jahre her, seitdem wir hier auf dem Land in Süderstapel unsere Jugendspiele betrieben haben. Es war noch vor dem Krieg und wir waren fast täglich auf Nachbarschaft bei Karla und Sigrid, den Töchtern unserer Hebamme Meta Lafrenzen.

Wir Jungs guckten zu, wenn die Mädchen gekonnt mit dem Ball spielten. Sie schlugen diese gegen die Wand und fingen den Ball mit dem ganzen Körper wieder auf, mal mit dem Kopf, der

Brust, dem Bauch und vielfach auch mit den Beinen. Dabei drehten sie sich sogar um und spielten auf dem Rücken weiter. Uns Jungs gelang diese Geschicklichkeit nicht. Die Mädchen machten auch „Tauhüpfen“. Dafür genügte ein einfaches, einige Meter langes Stück von der Wäscheleine, an beiden Enden mit einem Knoten versehen. Sie nahmen das Tau in beide Hände und schleuderten es beim Hüpfen unter den Füßen hindurch. Mal von vorne nach hinten, mal entgegengesetzt,

sie konnten das in beiden Richtungen. Dies hielten sie eine ganze Weile durch, bis sie aus der Puste waren. Für uns Jungs war das nichts, es waren eben Mädchenspiele.

Die Mädchen spielten oft „Hinkepott“. Dazu wurde auf dem unbefestigten Hofplatz sieben quadratische, etwa 40 bis 50 cm große Felder in den Sand geritzt: Erst drei übereinander, dann darüber drei quer zum Kreuz und darüber noch ein Feld in der Mitte über dem Kreuz. Die Felder wurden von unten bis oben von 1-7 nummeriert. Die Erste warf eine Scherbe in das erste Feld. Nun begann das Hinke, zuerst auf einem Bein über das erste Feld hinweg die zwei Felder aufwärts, dann in das Mittlere des Kreuzbalkens, danach mit beiden Beinen jeweils in die äußeren Felder und zum Schluss wieder mit einem Bein in das oberste Feld, wo dann kehrt gemacht werden musste. Danach ging's gleichermaßen wieder zurück. Die Scherbe musste auf einem Bein aus dem ersten Feld aufgenommen und zurück gebracht werden. Dann wurde die Scherbe in das zweite Feld geworfen und das Hüpfen ging so weiter. Erst wenn die Hüpferin einen Fehler machte, folgte der Wechsel. Wer am weitesten kam, hatte gewonnen.

Die Mädchen machten auf den Sand der Hoffläche auch öfter Murmelspiele. Dazu musste der Boden auf einer Länge von ein paar Schritten ganz glatt und eben sein. Am Ende machte man

eine kleine Vertiefung, in die die Murmeln mit Schwung hineingerollt werden sollten. Jedes Mädchen hatte etwa die gleiche Anzahl und Größe der Murmeln. Je größer desto wertvoller waren diese bei der Auszählung. Vor dem Krieg hatten wir noch bunte schwere Glaskugeln in verschiedenen Größen. Während des Krieges gab es bald keine Glaskugeln mehr und wir mussten uns mit leichteren braunen Tonkugeln begnügen, die nicht so gut rollten. Die Beginnerin wurde ausgelost. Nun versuchten diese, die Murmeln ins Loch zu trudeln oder wenigstens in die Nähe. Nach drei Würfen folgte der Wechsel. Wer zuletzt die meisten Murmeln im Loch hatte, war die Gewinnerin und erhielt alle im Loch befindlichen Murmeln.

Mädchen und Jungs spielten auch häufig Versteck. Eine/r musste suchen und alle anderen versteckten sich. Wer zuerst oder zuletzt gefunden wurde, war der nächste Sucher. Die Verstecke sollten natürlich in einem begrenzten Raum zu finden sein. Nicht, dass das ganze Dorf abgesucht werden musste. Mit meinen Schulfreunden Hans-Jürgen Leuth und Helmut Stien haben wir Jungs damals auch „Jungenspiele“ betrieben. Ich kann mich auch noch gut an ein weiteres, interessantes Spiel erinnern. Wir Jungs nannten es „Kipseln“ oder auch „Kipsel-Kapsel“. Zu diesem Zweck schnitten wir uns jeder aus dem Knick einen etwa Schaufel-

stiel-dicken glatten geraden Knüppel von etwa dreiviertel Meter Länge mit dem Taschenmesser zurecht. Davon trennten wir ein kurzes Stück von etwa doppelter Handbreite ab. Das war die „Kapsel“. Mit dem längeren Kipselstock wurde ein Schlitz in den unbefestigten Hofplatz gekratzt und die Kapsel quer darüber gelegt. Wir benötigten einen Platz von etwa gut zehn Metern Länge und halber Breite. Es war ein Spiel zu Zweit. Der Spieler stand am Schlitz und der Fänger am anderen Ende des Spielfeldes. Wer zuerst anfangen durfte wurde ausgelost. Nun schleuderte der Spieler mit dem Kipsel die Kapsel dem Fänger entgegen. Dieser musste nun diese mit seinem Kipselstock anschlagen, möglichst mehrfach. Jeder Treffer zählte einen Punkt. Beim Fehlschlag erfolgte der Wechsel. Dieses Spiel betrieben wir oft stundenlang bis einer mit den meisten Punkten gewonnen hatte.

Ein weiteres Spiel für uns Jungs war „Pickpool“. Hierfür benötigten wir ein viereckiges Feld von etwa zwei bis drei Meter Größe, das auf dem Hofplatz in den Sand geritzt wurde. Wir benötigten zum Spielen ein angespitztes Rundeisen von etwa 25-30 cm Länge, wovon wir meistens zu Reserve mehrere besaßen. Der Beginn wurde ausgelost. Der erste Spieler stellte sich an den unteren Rand des Spielfeldes und schleuderte seinen Pickpool mitten in das Feld. Die Schräglage des Pickpools zeigte die

Richtung an, in die das Feld geteilt wurde. Es war ein Spiel zu Zweit und jeder war bestrebt, das größere Feld zu erlangen. Der erste Spieler stellte sich nun in sein eigenes Teilfeld und schlug seinen Pickpool in das generische Feld, was wiederum geteilt wurde. So ging es weiter bis zu einem Fehlwurf, dann erfolgte der Wechsel mit dem gleichen Ziel des zweiten Spielers. Die alten Grenzlinien wurden mit der Fußsohle gelöscht und die neuen frisch gezogen. Das Spiel endete, wenn das Feld eines Spielers so klein geworden war, dass er darin nicht mehr stehen konnte. Der Spieler mit dem größten Feld hatte gewonnen. Wenn man mit dem Pickpool auf einen Stein traf, konnte die Spitze abbrechen. Dann mussten wir zu Schmied Bruhn auf Nachbarschaft, der uns unsere Rundeisen für einen Groschen wieder spitz ausschmiedete. Danach kühlte er das Eisen im Wasser, wodurch die Spitze gehärtet, aber auch spröde wurde. Wenn er das glühende Eisen in Öl tauchte, blieb es einigermaßen geschmeidig und brach nicht so leicht.

Über den großen Lohdielen der Bauernhäuser waren dicke Balken, in die Haken eingeschraubt waren. Hieran hingen die Schaukeln. An Regentagen konnten wir hier im Trocknen sehr gut stundenlang schaukeln. Es brachte richtig Spaß, mit Schwung bis an die Decke hoch zu schaukeln, von der man sich dann wieder abstieß und den

Schwung verstärkte. Das konnte natürlich immer nur einer zur Zeit. Wir wechselten uns dabei ab. Bei dem richtigen Schwung sprangen wir von der Schaukel hinunter. Um uns dabei nicht zu verletzen, legten wir Heu oder Stroh auf den Boden. Wenn es denn draußen inzwischen wieder trocken war, sind wir auch schon mal durch die kleine Tür des großen Tores nach draußen gesprungen. Es kam dabei auf äußerste Geschicklichkeit an.

Wir Jungs schnitzten uns fingerdicke Weidenzweige aus dem Knick. Mit einem Stück von vielleicht 10 cm Länge konnten wir uns eine Flöte fertigen. Am Ende wurde das Mundstück und etwas weiter dahinter eine Kerbe eingeschnitzt. Dann wurde einige Zentimeter hinter der Kerbe die noch grüne Borke rundum eingeritzt und so lange geklopft, bis sich die äußere Haut abstreifen ließ. Danach wurde der flache Luftkanal zwischen Mundstück und Kerbe ausgeschält. Nun schoben wir die Schale wieder rüber und die Flöte war fertig. Jetzt konnten wir flöten. Bei guter Geschicklichkeit erzeugte die Flöte beim Pusten einen hellen Pfiff. Es gab sogar Jungs, die bastelten sich mittels eines kleinen Kirschkerns in der Kerbe eine Trillerpfeife.

Nach der Heuernte spielten wir Jungs auf den Böden der Bauernscheunen auch häufig im frischen, duftenden Heu. Es machte viel Spaß, Gänge und Höhlen im Heu zu raufen. Jeder be-

gann an einer anderen Stelle und bohrte sich möglichst weit durchs Heu bis er auf einen anderen traf. Dort wurde dann eine größere Höhle geschaffen, in der sich mehrere versammeln konnten. Dies war natürlich besonders günstig bei Regenwetter auf dem trocknen Boden. Unter dem Heu war es stets dunkel und wir mussten uns durchtasten. Selten hatte einer eine Taschenlampe von zu Hause mitgebracht, denn die Batterien waren damals knapp und offenes Talglicht war streng verboten und auch viel zu gefährlich.

Im Herbst ließen wir Jungs Drachen steigen. Wir gingen zuerst auf den Friedhof und suchten uns aus dem Abfallhaufen von alten Kränzen einen geeigneten Bogen. Dann brauchten wir dünne Leisten, die wir aus der Tischlerwerkstatt bekamen. Daraus wurde ein Kreuz gefertigt und mit dem oberen Bogen verbunden. Nun wurde ein Bindfaden um die äußeren Enden gebunden. Auf dieses Gerüst wurde nun glattes Packpapier gelegt und an den Rändern verklebt. Für den gut 5 m langen Schwanz wurden handlange Papierstreifen zusammengerollt und mit Tau verknotet. Je länger der Schwanz desto stabiler lag der Drachen in der Luft. Er durfte aber auch nicht zu schwer werden, damit der Drachen ihn auch noch gut tragen und damit hoch genug steigen konnte. Nun wurde im Schwerpunkt eine Schlaufe mit dem Kreuz verknotet, an die die Drachen-

schnur eingeklinkt wurde. Dann brauchten wir 50-100 m Hanftau, das auf eine von uns gefertigte Haspel gewickelt wurde. Während des Krieges war Hanftau häufig schwer zu bekommen. Bei günstigem Wind konnten wir nun unseren Drachen steigen lassen. Wir gingen zu diesem Zweck auf eine Koppel am Anfang der Bahnhofstraße. Horst Dierks, der auf der Nachbarschaft wohnte, war sehr geschickt im Drachenbau und fertigte einmal einen Kastendrachen, der am höchsten steigen konnte.

Im Winter, wenn Schnee lag, gingen wir Schlittenfahren. Hier bot sich der Eiderberg, später auch die Ziegeleikoppel an. Wenn das Eis tragfähig war gingen wir Schlittschuhlaufen, zuerst

auf der Brandkuhle, später auch auf der Eider. Wenn das Wetter zu schlecht war, wurden im Haus Brettspiele herausgeholt. Wir spielten mit den Großeltern häufig „Mensch ärgere dich nicht“.

Während des Krieges spielten wir natürlich „Soldat“. Wir hoben Gruben aus und deckten die mit Baumstämmen und Grassoden als Bunker ab. Die Nordestapler Jungs bauten auch welche und wir zerstörten uns gegenseitig unsere Bunker. Mein Vetter baute auf einem Kinderwagen-Fahrgestell sogar mal einen Panzer aus Kistenholz, in den er hineinkriechen und ihn von innen schieben konnte. Langeweile kam während unserer Jugendzeit in Stapel nie auf. Wir hatten immer etwas vor.



Baden an der Eider in Süderstapel um 1965 (Foto Sammlung Arno Vorpahl)

Familie Lesser in Süderstapel

Arno Vorpahl – Süderstapel

Lesser in Süderstapel? Niemand im Eisdorferdorf kennt heute noch den Namen und bringt ihn in Verbindung mit Stapelholm. Dabei stammen bedeutende Personen dieses Namens aus Süderstapel, sind hier geboren oder verbrachten hier einen Teil ihres Lebens. Wer nach Lesser im Internet sucht, wird schnell fündig. Als Ergebnis werden Sportler, Künstler und Wissenschaftler angegeben, Kaufleute, Juristen und Theologen. Sogar eine Stiftung führt den Namen Lesser.

Friedrich Chr. Lesser (1692–1754)

Friedrich Christian Lesser kam 1692 im thüringischen Nordhausen zur Welt, am Südrand des Harzes. Er wuchs in einem Pastorenhaus auf, sein Vater war Diakon an der dortigen Hauptkirche St. Nicolai. Die Eltern sorgten vermutlich für eine umfassende Ausbildung des Sohnes und diese fiel offensichtlich auf fruchtbaren Boden, wie der spätere Lebensweg von Friedrich Christian zeigt. Zwanzigjährig verließ er das beschauliche Nordhausen und begann ein Medizinstudium. Er wechselte aber bald zur Theologie an den Universitäten in Halle und Leipzig. Nach seinem Studium kehrte er in seine Geburtsstadt zurück, erhielt dort eine Stelle an der Frauenbergkirche und wurde spä-

ter Verwalter des Waisenhauses in Nordhausen. Schließlich berief man ihn an die St. Jacobikirche in Nordhausen, dessen Neubau er organisieren konnte. Neben seiner theologischen Arbeit war Lesser in vielen anderen Bereichen tätig und veröffentlichte zahlreiche Schriften beispielsweise zur Geschichte seiner Heimatstadt, aber auch zur Geologie, Biologie oder Genealogie. Als Universalgelehrte pflegte er zahllose Kontakte im In- und Ausland. 1754 starb Friedrich Christian in seiner Heimatstadt Nordhausen. Nach ihm wurde eine Stiftung benannt, die hauptsächlich die Geschichtsforschung in der thüringischen Region fördert¹.

Johann Gottlieb Lesser (1699–1770)

Friedrich Christians jüngerer Bruder, Johann Gottlieb Lesser, kam 1699 ebenfalls im thüringischen Nordhausen zur Welt. Er wurde Mediziner und sein Lebensweg führte ihn ins holsteinische Preetz. Von ihm stammen die in Stapel-

¹ Friedrich Christian Lesser (Eintrag in Wikipedia), abgerufen 25.05.2021

Friedrich Christian Lesser (Biographie auf den Internetseiten der Lesser-Stiftung), abgerufen 25.05.2021

holm beheimateten Familienmitglieder ab. Johann Gottlieb war zwei Mal verheiratet. Während der ersten Ehe wurden fünf Kinder geboren. Als seine junge Frau starb, musste er schnell wieder heiraten. Immerhin saßen bereits fünf Kinder am Tisch, die versorgt werden wollten. Liebesheiraten waren damals die Ausnahme, die Versorgung der Nachkommenschaft stand im Vordergrund. Weitere 14 Kinder folgten in der zweiten Ehe, die zwar nicht alle das Kleinkindalter überlebten, dennoch: im Hause Lesser gab es eine lebhaftere Kinderschar. Der älteste Sohn hatte bereits das Haus verlassen, als das jüngste Kind zur Welt kam.

Johann Gottlieb war sehr erfolgreich. Er wurde Stiftsarzt des Klosters Preetz. Der Plöner Herzog Friedrich Carl berief ihn 1735 zum Leibarzt und 1747 verlieh man ihm den Titel eines Justizrates. Später besaß er noch eine Apotheke in Preetz.

Wolf Hinrich Lesser (1730–1814)

Wolf² war der älteste Sohn der Familie Lesser in Preetz. Er wurde am 9. Oktober 1730 geboren.

Nach Ausbildung und dem theologischen Studium kam Wolf nach Süderstapel. Damals dienten noch zwei Geistliche an der St. Katharinenkirche. Sein Vorgänger hatte sich um eine andere Pastorenstelle bemüht, so war die zweite, die sogenannte „Kompastorenstelle“ in Sü-

derstapel vakant. Es gab mehrere Bewerber, doch schließlich wurde Lesser 1759 als zweiter Geistlicher gewählt. Im Jahr darauf trat er seine neue Stelle an. Der Kompastor lebte gut in Süderstapel. Es gab ein eigenes Gebäude, das erst wenige Jahre, bevor Lesser seinen Dienst antrat, neu errichtet worden war. Allerdings gab es auch immer wieder Streit um die Einkünfte der beiden Pastoren. Damals war kein festes Gehalt vorgesehen, sondern die Geistlichen wurden nach der Anzahl ihrer Amtshandlungen entlohnt. In Süderstapel hatte dies bereits Jahre zuvor zur Folge, dass die Kirchenbücher mehrfach geführt wurden. Neben einem „offiziellen“ Kirchenbuch hielt auch jeder der Pastoren die Amtshandlungen in eigenen Listen fest, und es wurde peinlich darauf geachtet, dass ein Geistlicher nicht mehr Trauungen vollzog als sein Kollege. „Da der Collega die Copulationsfolge eigenwillig wieder angefangen...gehöret mir 2 Ehe-Paare dagegen“, vermerkt der Pastor im Kirchenbuch.

1760 heirateten Wolf Hinrich Lesser und die aus Elmshorn stammende Anna Gesa Harms. Gemeinsam hatten sie fünf Kinder, von denen allerdings drei bereits im Kindesalter starben.

Als der Hauptpastor Matthias Hermann Bolten im Sommer 1772 starb, rückte Wolf Hinrich Lesser auf den Posten des Hauptpastors auf. Lesser zog vom Kompastorenhaus den Hügel hinab in das Pastorat und ein neuer Kompastor wurde gesucht.

² In einigen Quellen wird er auch „Wulf“ genannt. Er selbst unterzeichnet 1809 aber mit Wolf.



Das ehemalige Kompastorat in Süderstapel (Foto: Arno Vorpahl)

Doch auch Wolf achtete auf seine Finanzen. Noch Jahre nach dem Tode Boltens versuchte dessen Witwe, Forderungen gegenüber dem Pastor geltend zu machen. Doch Lesser zahlt nicht. Die Witwe beschwert sich daraufhin bei dem Vorgesetzten Lessers, dem General-Superintendenten³: „Ich nehme abermahnen die gehorsamste Freiheit zu melden, daß der Herr Pastor Lesser mir noch nicht bezahlt hat. Er trägt auch noch viel Bedenken, ob er solches thun will oder nicht, neulich war er bey mir, ich bin aber nicht klug daraus gewor-

den, was er eigentlich wollte.... Ich er-
suche also ganz flehentlich, daß Herr
Lesser doch angehalten werde, daß er
mir .. ausbezahlen mag, denn in der Gü-
te ist er nicht dazu zu bringen, wenn es
auch noch 2 Jahre länger stünde.“ Aus
dem Brief geht nicht hervor, welche Hö-
he die Forderungen Boltens gegenüber
Lesser hatten oder aus welchem Grund
diese Forderungen bestanden. Dennoch
wirft die Beschwerde der Witwe Bol-
tens bei dem Vorgesetzten ein Licht auf
das offensichtlich nicht gute Verhältnis
der Geistlichen in Süderstapel unterei-
nander zu jener Zeit.

³ Landesarchiv Schleswig, Abt. 18, Nr. 84II

Auch ein anderes Schriftstück lässt einen Eindruck auf Lessers Geschäftssinn erkennen. Zu dessen Dienstzeiten wurden die zuvor gemeinschaftlich bewirtschafteten Ländereien vermessen und unter den Bauern aufgeteilt. Da auch dem Pastor Land zur Bewirtschaftung zustand, war auch Lesser von der Verkoppelung betroffen. So wurde 1778 in den Akten seines Dienstvorgesetzten vermerkt⁴: „Der Pastor Lesser ist wegen der Allerhöchst befohlenen Vermessung und Einkoppelung seiner Kirchenländereyen necessitirt, selbst das Land zu nutzen und Ackerbau zu treiben, hat auch würcklich schon 10 Demath besät. Weil nun das Kirchspiel sich weigert, die itzige Scheune zum Ackerbau zweckmäßig einzurichten, oder eine neue Scheune zu bauen, so ersuchet er Ew. Magnific. ergebenst, das Kirchspiel dahin zu bewegen, dass es ihm entweder sein Ackerland für eine zureichende Häuer abnehme, oder die Scheune zweckmäßig einrichte.“

Nachdem 1782 Wolfs erste Frau Anna Gesa gestorben war, heiratete er 1784 ein zweites Mal. Seine Frau, Anna Dorothea geborene Reimers, stammte aus Lunden. Gemeinsam hatten sie neben den Kindern aus Wolfs erster Ehe eine weitere Tochter. Neue Zeiten brachen an, als 1792 ein neuer, junger Generalsuperintendent Lessers Vorgesetzter wurde. Jacob Georg Christian Adler brachte neue Ideen in das Amt. Seine größte Leistung war eine umfassen-

de Schulreform in Schleswig und Holstein. Als der junge Adler wieder einmal eine Kirchenvisitation in Süderstapel durchführte, urteilte er über den mittlerweile fast 70jährigen Geistlichen in der Gemeinde⁵: „Pastor Lesser ist ein schwacher, am Alten klebender Mann, und sein College Voigt gerade das Gegentheil, dennoch scheinen beide so ziemlich freundschaftlich mit einander umzugehen.“

Zu Lessers wichtigsten Leistungen gehört sicherlich die bauliche Instandsetzung der Süderstapeler Kirche. Bereits während der Amtszeit seines Vorgängers begann man mit den Reparaturarbeiten, die zu Lessers Zeiten fortgesetzt wurden. Die Spitze des Kirchturms wurde 1779 abgenommen und erneuert, eine teure Maßnahme während Lessers Dienstzeit.

Vermutlich war er stolz, als nach vielen Jahren endlich eine Orgel für die Süderstapeler Kirche angeschafft werden konnte. Bevor das Instrument 1800 eingebaut wurde, waren umfangreiche Änderungen notwendig: Die Empore musste vergrößert, die Balkendecke im Bereich der Orgel erhöht werden. Für den Siebzigjährigen sicherlich die Erfüllung eines lang ersehnten Wunsches.

Lesser zog sich in den folgenden Jahren von seiner theologischen Arbeit zurück. Bis 1803 führte er noch die Kirchenbücher, danach überließ er diese Arbeit seinem Kollegen.

⁴ Landesarchiv Schleswig, Abt. 18, Nr. 90II

⁵ Landesarchiv Schleswig, Abt. 18, Nr. 91: Kirchenvisitation 1798

Theodor, ein griechisch Wort, heißt auf deutsch: Gottes Gabe.
Vater bist Du, mein Theodor! ein von Gott gegebener Erbe.
Gott hat Dich ja Deinen Eltern vor vier Jahren heilig geweiht,
warum wird ein Blumenkranzgen Dir um Deinen Hals gefügt.
Oho gratuliere ich Dich zu dem salbigen Jahresfeste,
das uns jährlich einmahl kommt, freundlich und auf's Beste.
Calabrien ist sehr schön mit dem waldigen Deinen,
und vergib zugleich auch nicht, Dich gelant zu weinigen.
Bleibe, meinum Wunsch nach langer Anwesenheit geblieben,
einem Frantzen so wohl nicht gut. Nicht begabst du Frantzen Mund.
Überdem wegen ist Dir ein ungeschuldiges Verzeihen.
Deine Eltern ja im Dich frohlich alle Sorgen zu befragen.
Lerne, Dich gut anzusehen. Geh bis wirten ganz allein.
Und: Wohin es kan ist künstlich ein berufenes Mänschen sein?
Mach Dich Deiner Eltern Herz icht und frohigang zu rügen.
Es kanst Du. Laß mir Dein Herz waser gegeneinander zeigen.
Meine Liebe, meine Achtung kanst Du dan verjehret sein,
wan mich Deine Freulichkeit gar im höchsten Grad erfahren.
Jauchet mir dieser Glückwunsch unerschrocken wohl geglaubt.
Man ist künstlich Jahr noch leben, wird ein neuer Dir gegeben.

Als sein Bruder 1808 von Tönning nach Süderstapel zog, um hier als Landvogt anzutreten, erfuhr Wolf Lesser noch einmal spätes Glück: Mit seinem Bruder kam auch sein kleiner Neffe nach Stapelholm. Die Zuneigung Wolfs zu seinem Neffen erkennt man in einem Gedicht, das er zu dessen viertem Geburtstag schrieb. Wolf Lesser, der auch zuvor Gelegenheitsgedichte und weitere Schriften verfasste, schrieb folgende Verse für seinen Neffen⁶:

Theodor, ein griechisch Wort, heißt auf hochdeutsch: Gottes Gabe, das bist du, mein Theodor! Ein von Gott gegeben'ner Knabe.

Gott hat dich ja Deinen Eltern vor vier Jahren heut geschenkt

Darum wird ein Blumenkränzgen Dir um Deinen Hals gehängt.

Also gratulier ich Dich zu dem selben Jahresfeste,

das nur jährlich einmal kommt, freudenvöllig und aufs beste.

Celebrier es sehr öfters mit den wehrten Deinigen

Und vergis zugleich auch nicht, Dich galant zu reinigen

Bleibe, meinem Wunsche nach, lange, dauerhaft gesund

Einem Kranken schmeckt Nichts gut, Nichts begehrt sein kranker Mund

Ueberdem vergönn ich Dir ein unschuldig voll Vergnügen

Deine Aeltern schaun Dich fröhlich alle Sorgen zu besiegen

Ferner, dich gut aufzuführen, Geh bisweilen ganz allein

Denke: Wodurch kann ich künftig ein berühmtes Männchen seyn?

Mach Dich deiner Aeltern Herz ietzt und stetig ganz zu eigen

Dies kannst Du, laß nur dein Herz wahre Gegenliebe zeigen.

Meine Liebe, meine Achtung kannst du dann versichert seyn

Wann mich Deine Fertigkeiten gar im höchsten Grad erfreun.

Heute ist mir dieser Glückwunsch unvergleichlich wohl geglückt.

Wenn ich künftig Jahr noch lebe, wird ein neuer Dir geschickt.

Einige Jahre waren dem alten Süderstapeler Pastor noch vergönnt. Der hochbetagte Wolf Hinrich Lesser starb am 4. Juli 1814. Mit ihm endete das Amt des Kompastors in Süderstapel. Der bisherige Kompastor Hinrich Detlef Clausen stieg nach dem Tode Lessers zum Hauptpastor auf, die vakante Stelle des Kompastors wurde nicht wieder besetzt. Seitdem war lediglich ein Pastor in Süderstapel tätig.

Johann Andreas Lesser (1746 – 1816)

Johann Andreas Lesser⁷ war der Bruder von Wulf Hinrich. Eigentlich war er der Halbbruder, denn sein Vater heiratete

⁷ Eine ausführliche Biographie erschien 1996: Gerhard Göke / Andreas Lesser: Johann Andreas Lesser – Tönning's Bürgermeister von 1800 bis 1807; Band 4 der Schriftenreihe der Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung, Nordhausen, 1996

⁶ In Privatbesitz

nach dem frühen Tode der ersten Ehefrau rasch wieder. Johann Andreas wurde am 2. Juli 1746 in Preetz geboren. Vermutlich hatte er, wie es damals häufig der Fall war, einen Hauslehrer, der ihn und seine zahlreichen Geschwister unterrichtete. Allerdings gehörte zu einer guten Schulbildung auch der Besuch einer weiterführenden Schule und so besuchte Johann Andreas die Domschule in Schleswig. Nach dem Abschluss schrieb er sich als Jura-Student ab 1764 in Göttingen ein und zwei Jahre später in Kiel⁸.

Der frisch gekürte Jurist fand 1767 eine Anstellung als Sekretär bei Friedrich von Hahn auf Gut Neuhaus, unweit seiner Geburtsstadt. Nach dem Tod seines Arbeitgebers verwaltete Lesser das Gut für die Erben und später pachtete er das Gut Kollmar bei Glückstadt. Während dieser Zeit heirateten Johann Andreas Lesser und Sophia Elisabeth Heuss. Ein Jahr später, im November 1774, kam das erste Kind zur Welt. Nach einer weiteren Geburt endete die Ehe von Lesser und Heuss mit einer Scheidung. Der Pachtvertrag für das Gut Kollmar wurde vorzeitig aufgelöst, da die Eigentümer es verkauften. Lesser war in seinen Diensten gegenüber der Familie von Hahn so erfolgreich, dass ihm eine Pension bis zu seinem Lebensende ge-

währt wurde, von der er vermutlich die folgenden Jahre lebte. Lesser bemühte sich vergeblich um eine Stellung bei der Rentekammer in Kopenhagen.

In den folgenden Jahren treffen wir Lesser als Übersetzer einer dänischen Abhandlung an. Er lebte in Kopenhagen, zog nach Fulda, dann wurde sein Wohnort mit Neumünster angegeben und schließlich war seine Adresse Weilburg an der Lahn. Aber auch da blieb er nur wenige Jahre, übersetzte währenddessen eine französische Schrift. Er verließ Weilburg wieder und lebte fortan in Jena. Dort, wir schrieben mittlerweile das Jahr 1796, heiratete Johann Andreas ein zweites Mal. Seine Braut, Anna Amalia von Trützschler, war in Jena geboren. In der thüringischen Stadt kamen auch die ersten Kinder des Paares zur Welt, während Johann Andreas an mehreren Sachbüchern arbeitete.

Ein unstetes Leben, das Lesser führte. Im Jahre 1800 bewarb er sich um den Posten als Kirchspielsvogt in Kellinghusen. Seine ältere Schwester lebte dort und vermutlich erhielt er von ihr den Hinweis zu dem gutdotierten Posten. Gleichzeitig wurde ihm allerdings auch die vakante Stelle als Bürgermeister in Tönning angeboten, die er schließlich annahm. In Tönning wurden im Hause Lesser weitere Kinder geboren, zuletzt der jüngste Sohn Theodor, da war Johann Andreas bereits 59 Jahre alt.

⁸ Thomas Otto Achelis: Matrikel der schleswigschen Studenten 1517 – 1864; Kopenhagen, 1966



Die Apotheke in Süderstapel wurde während Lessers Zeit gebaut
(Foto: Sammlung Arno Vorpahl)

Ein letztes Mal sollte Johann Andreas Lesser Wohnort und Stellung wechseln. In Stapelholm war das Amt des Landvogts vakant geworden, da der bisherige Landvogt an das Obergericht nach Schleswig wechselte. Im Sommer 1807 trat Lesser die Nachfolge in Süderstapel an.

Den Landvögten standen in Stapelholm zwei Häuser zur Verfügung. So steht Lesser als Nutzer des Apotheken-Gebäudes in alten Unterlagen⁹. Daneben

stand ihm ein Haus im heutigen Heesenweg zur Verfügung: Das später „Puckhaus“ genannte Gebäude, Heesenweg 2, das vor wenigen Jahren abgebrochen wurde. In diesem Haus war auch das Gefängnis für die Landschaft Stapelholm eingerichtet. Bei beiden Häusern ist bis 1823 der „Cantzleyrath Lesser“ als Nutzer eingetragen. blieb seine Witwe nach dem Tode von Johann Andreas noch einige Jahre in Süderstapel, bevor sie fortzog?

Ein wichtiges Vorhaben während Lessers Dienstzeit als Landvogt war die Verbesserung der medizinischen Versor-

⁹ Arno Vorpahl: Historisches Hauskataster der Landschaft Stapelholm, Band Süderstapel (unveröffentlichtes Manuskript)

gung. Hierzu wurde 1810 in Süderstapel die Apotheke gebaut. Gleichzeitig stellte man einen Distriktarzt ein. Das Hüttener Amtshaus erließ diesbezügliche Verfügungen, die die Anstellung des Arztes, dessen Aufgaben und der Kosten regelten¹⁰. Sicherlich hat Lesser nicht an der Gestaltung und Formulierung der Verfügungen mitgewirkt, diese kamen ja von seiner vorgesetzten Dienststelle. Ihm oblag aber vermutlich zu einem großen Teil deren Umsetzung vor Ort.

Lesser hat unruhige Zeiten in Stapelholm erlebt. Während der Napoleonischen Zeit kam es immer wieder zu Einquartierungen von Truppen, so auch in Stapelholm. So wird berichtet, dass Kosaken am 13. Dezember 1813 Erfde besetzten. Sowohl Freund als auch Feind bedienten sich in der Landschaft oder mussten von den Bauern versorgt werden. Allein 124 Ochsen wurden den Truppen geliefert oder von denen requiriert, dazu 91 Pferde, Unmengen Heu, Stroh und Hafer für die Tiere. Aber auch an anderen Dingen bediente man sich: Mehl, Gemüse, Kartoffeln, Gänse, Enten und Hühner. Torf, Holz, Kleidungsstücke – die Liste ist endlos lang¹¹. Die Landschaft bezifferte den Schaden durch die Truppen auf fast 50.000 Reichstaler, von denen am Ende

jedoch nur knapp ein Viertel ersetzt wurde.

Johann Andreas Lesser klagte schon während seiner Tönninger Zeit über Krankheit und Gebrechen. Er starb in Süderstapel am 12. Januar 1816.

Joachim Gottfried Lesser (1771– 1833)

Wolf Hinrich Lessers jüngster Sohn Joachim Gottfried Lesser wurde 1771 in Süderstapel geboren. Er strebte eine militärische Karriere an. Wir finden ihn 1812 als Rittmeister in Kopenhagen, später wurde er Oberst, gehörte zum dänischen Generalstab und war schließlich Postmeister in Kiel. Dort starb er im September 1833. Noch bekannter wurde wiederum dessen Sohn Wilhelm Lesser, der 1812 in Kopenhagen zur Welt kam. Nach seinem Studium war Wilhelm bei der Rentekammer in Kopenhagen tätig. 1848 schloss er sich der Schleswig-Holsteinischen Erhebung an und musste nach der Niederlage das Herzogtum Schleswig verlassen. Erst 1864 kehrte er zurück und bekleidete verschiedene Ämter. Seine politische Laufbahn beendete er als Bürgermeister der heute zu Hamburg gehörenden Stadt Wandsbek. Zwölf Jahre leitete er die Geschicke der Stadt, die ihn schließlich zum Ehrenbürger machte.

Wilh. Boye Theo. Lesser (1805– 1885)

Wilhelm Boye Theodor Lesser kam am 8. September 1805 in Tönning zur Welt. Sein Vater war der dortige Bürgermeister. Aber als er knapp drei Jahre alt war, verließen seine Eltern Eider-

¹⁰ Chronologische Sammlung der im Jahre 1810 ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein; sowie desgleichen für 1811

¹¹ Willers Jessen: Chronik der Landschaft Stapelholm, Rendsburg 1950, Seite 364ff

stedt. Sein Vater trat eine neue Stelle als Landvogt in Stapelholm an. So kam der junge Lesser nach Süderstapel, wo er in den folgenden Jahren seine Kindheit verbrachte und aufwuchs. Sein Rufname war Theodor, nicht Wilhelm, wie vielleicht zu vermuten wäre. Theodor war erst zehn Jahre als, als sein Vater am 12. Januar 1816 starb. Sein Onkel, der Pastor Wulf Hinrich Lesser, war auch bereits 1814 gestorben, so dass die beiden Witwen nun allein mit den Kindern waren, unter ihnen das Nesthäkchen Theodor.

1829 war Lesser in Altona und stieg dort ins Verlagsgeschäft ein. Gemeinsam mit einem Geschäftspartner übernahm er eine Buchdruckerei und firmierte unter dem Firmennamen „Hammerich & Lesser“. In den folgenden Jahren sollte die Buchdruckerei zu einem bedeutenden Verlag in den Herzogtümern aufsteigen. Wer heute nach Büchern aus jener Zeit sucht, wird häufig auf den Namen dieses Verlages stoßen. Doch von seinen Kindern wurde

keines Verleger. So ließ Theodor Lesser sich 1869 auszahlen und verließ die Firma.

Der Verlag wurde allerdings noch viele Jahre weitergeführt. Der Firmennamen „Hammerich & Lesser“ existierte bis weit in das 20. Jahrhundert. Die Firma wurde später vom Springer-Verlag übernommen. Auch Springer beließ es bei dem alten Verlagsnamen. Beliebte Publikationen waren Kinderbücher mit dem Igel „Mecki“, aber auch zahlreiche Romane und Sachbücher erschienen unter dem Logo. „Mecki“ wurde schließlich zum Maskottchen der Programmzeitschrift „HörZu“, deren frühe Ausgaben ebenfalls bei Hammerich & Lesser erschienen.

Über ein halbes Jahrhundert waren Mitglieder der Familie Lesser in Süderstapel in verschiedenen Funktionen tätig und haben hier ihre Spuren hinterlassen. Der Name, heute hier in der Region fast vergessen, sollte zurück ins Gedächtnis der Stapelholmerinnen und Stapelholmer gelangen.

Wir richten uns nach Ihren Wünschen

Versorgungsverträge mit allen Krankenkassen



INGE'S

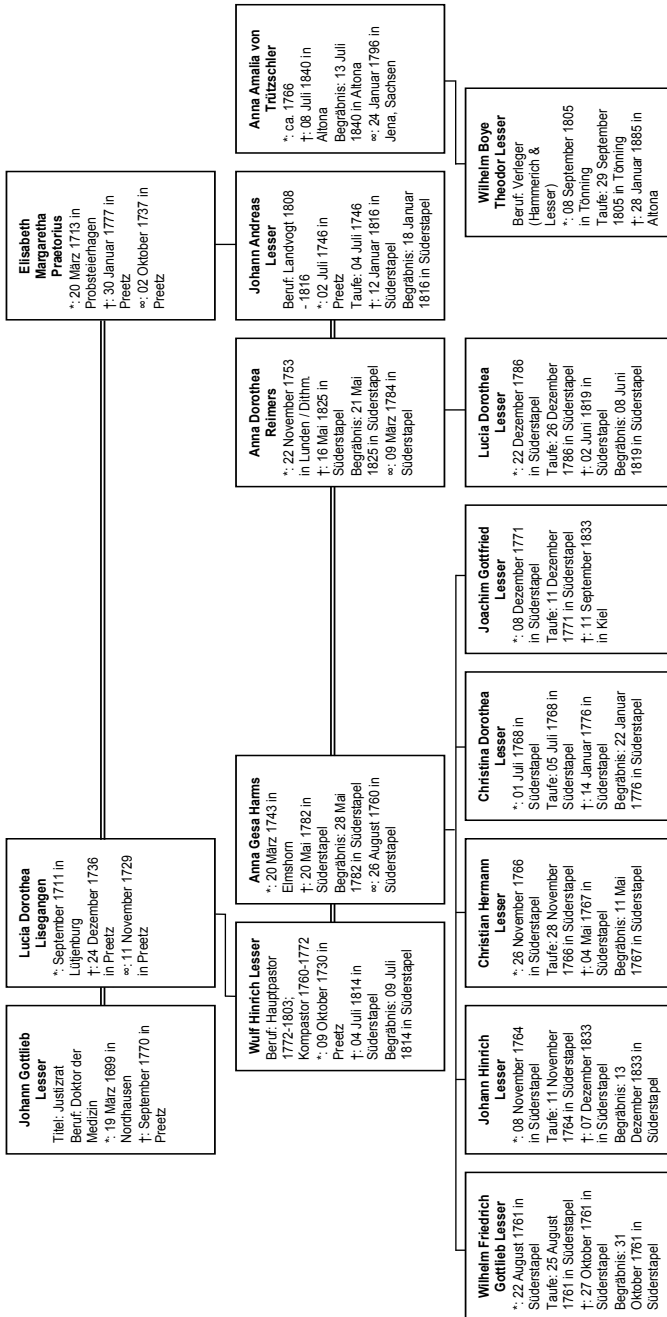
PFLEGESERVICE

Hauptstr. 49

25878 Seeth

Tel: 04881 - 71 07

Fax: 04881 - 93 71 61



Familie Lesser in Süderstapel (Auszug)



BEITRITTSERKLÄRUNG

Ich werde Mitglied im **Förderverein Landschaft Stapelholm e.V.**
Eiderstraße 5 · 24803 Erfde/Bargen
Gläubiger-ID: DE39 ZZZ 0000 0544 019

Name: _____

Straße/Hausnummer: _____

Postleitzahl/Ort: _____

Beruf: _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Erteilung einer Einzugsermächtigung und eines SEPA-Lastschriftmandats

Ich ermächtige den **Förderverein Landschaft Stapelholm e.V.** widerruflich, den Jahresbeitrag in Höhe von EURO _____ (Mindestbeitrag 15,00 EURO / Jahr) mittels Lastschrift von meinem Konto einzuziehen.

IBAN: D E _____

BIC: _____ D E _____

Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom **Förderverein Landschaft Stapelholm e.V.** auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Datum/Unterschrift: _____

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Bitte ausfüllen und senden an: Förderverein Landschaft Stapelholm, Eiderstraße 5, 24803 Erfde

„Kauf vor Ort im Storchendorf“ – Die Bergenusener retten ihren Kaufmann

Ilka Kunisch – Bergenusen



Kaufhaus J. P. Lorenzen (Foto von Familie Krüger)

Das Sterben der kleinen Dorfläden macht auch vor Stapelholm nicht halt, und jetzt, im Frühjahr 2021, sollte es auch den Kaufmann in Bergenusen treffen, genauer gesagt, das Geschäft „Ihr Kaufmann“ mit Inhaber Jens Sell. Das war nicht zum ersten Mal im Gespräch, aber nun schien es ernst zu sein, denn Jens Sell informierte die Stammkunden, die ein Konto bei ihm unter-

hielten, dass er seine Tätigkeit aufgeben wolle und teilte bald darauf auch öffentlich mit, dass er das Geschäft zum 31.03.2021 schließen werde.

Ein Schock für alle Bergenusener, die zumindest gelegentlich die bequeme Einkaufsmöglichkeit vor Ort nutzten. Der Kaufmannsladen konnte wegen zu hoher laufender Kosten – beispielsweise wegen veralteter Kühlanlagen



Kaufhaus Albert Lorenzen im Jahr 1955 (Foto Gunda Greve)

und aufgeschobener Modernisierungsmaßnahmen – bei gleichzeitig niedrigem Umsatz nicht mehr betrieben werden ohne Geld zu verlieren. Die Schließung schien die logische Konsequenz aus dieser unbefriedigenden Situation. Allerdings hatte Jens Sell die Bergenhuser und ganz besonders Stefan Schnaut, den Vorsitzenden des Handels- und Gewerbevereins Bergenhusen (HGV), unterschätzt.

Wer oder was ist „der Kaufmann“ in Bergenhusen? Schauen wir einmal in die Geschichte. 1874 gründete die Familie Lorenzen in der Bäckerstroot 1 das „Kaufhaus Lorenzen“, um das Dorf mit Lebensmitteln und anderem Bedarf des täglichen Lebens zu versorgen. J. P. Lorenzen und seine Ehefrau

betrieben das Geschäft, in das auch ihr 1905 geborener Sohn Albert hineinwuchs, mit Erfolg. Nach seiner Lehre im „Lebensmittel- und Buttersendgeschäft“ in Friedrichstadt stieg er in den Familienbetrieb ein, den er später mit seiner Ehefrau Magda komplett übernahm.

Deren Tochter Gunda wuchs ebenso wie ihr Vater Albert im Laden auf. Schon früh begeisterte sie das Auspacken, Sortieren und Auszeichnen der Waren, weiß Gunda noch heute. Es überraschte nicht, dass auch sie eine Kaufmannslehre absolvierte, um anschließend den Laden und damit die Familientradition fortzuführen. 1971 war es soweit: Die erst 21 Jahre alte Gunda übernahm das Geschäft mit Ih-

rem damaligen Ehemann Werner und sollte es für fast 30 Jahre führen. Viele Jahre half der Vater noch im Laden aus, und Mutter Magda kochte für die ganze Familie und kümmerte sich um die Kinder des jungen Paares. Auch vom Brand, der 1974 das gesamte Dachgeschoss zerstörte, ließ sich die Familie nicht beirren. Ganz im Gegenteil, das Dachgeschoss wurde neu aufgestockt und der Laden vergrößert.

Wie bereits in den beiden vorausgegangenen Generationen war der Gemischtwarenladen der Familie Lorenzen eine zentrale Einrichtung des dörflichen Lebens. Hier ließen sich die Dorfbewohner nicht nur mit Lebensmitteln, Wolle, Kochtöpfen und vielem mehr versorgen, sondern tauschten Neuigkeiten aus, trafen sich zum Klönschnack und fanden immer ein offenes Ohr für ihre Sorgen und Freuden. Das sollte so bleiben, auch als Inhaberin Gunda ihrem Leben mit ihrem zweiten Ehemann Harm Greve eine neue Richtung geben und das Geschäft nicht mehr selbst weiterführen wollte. Gunda Greve hatte zwar bereits einen Makler mit dem Verkauf der Immobilie und des dazugehörigen Wohnhauses beauftragt, bevor dieser jedoch aktiv werden konnte, meldeten sich Helga und Hans-Joachim Krüger bei ihr. Diese hatten vom geplanten Verkauf gehört und trugen sich mit der Idee, mit dem Kaufmannsladen ihres Heimatdorfs in die Selbstständigkeit zu starten.

Hans-Joachim Krüger hatte im Außendienst für einen großen deutschen Gewürzhersteller gearbeitet und war so mit dem Einzelhandel vertraut, seine Ehefrau Helga war im Lebensmittelhandel, speziell in Fleischverarbeitung und -verkauf angelernt. Nach dem Verkauf des Gewürzherstellers waren die Außendienstler freigestellt worden, die Kinder waren aus dem Haus, und die Krügers wünschten sich eine neue Herausforderung. Schnell wurde man sich im Sommer 1998 einig, Laden und Immobilien zum 01.01.1999 zu übergeben.

Helga und Hans-Joachim Krüger nahmen im Januar 1999 ihre Geschäftstätigkeit auf und bezogen die über dem Ladenlokal gelegene Wohnung. Um den Laden zu übernehmen, gaben sie ihr Eigenheim im Karkenstreng auf, und Hans-Joachim trat von seinen zahlreichen Ämtern und Ehrenämtern zurück. Das kleinere Nebenhaus mieteten nun Gunda und Harm Greve.

Helga und Hans-Joachim erinnern sich gerne an diese Zeit. „Wir haben die Menschen im Dorf über mehrere Generationen begleitet. Frauen, die selbst als Kinder mit ihren Eltern ins Geschäft gekommen waren, wurden zu jungen Müttern, und auch deren Kinder kauften eines Tages selbstständig Süßigkeiten bei uns. Für viele Kinder waren wir so etwas wie „Oma und Opa“, erinnert sich Helga Krüger lächelnd.



Der Gemischtwarenladen der Familie Lorenzen bietet in den 1960er Jahren alles, was man zum Leben braucht (Foto Gunda Greve)

In dieser Zeit verfügte der Laden über eine eigene Fleischtheke mit Kühlraum, und Fachfrau Helga bereitete die Fleischwaren selbst zu. Einmal in der Woche wurde hausgemachte Suppe angeboten und auch außer Haus verkauft. Gerade ältere, nicht mobile Menschen wurden regelmäßig beliefert. Und was

nicht im Laden vorrätig war, das beschaffte Hans-Joachim Krüger. Er machte sich jeden Mittwoch mit einer langen Einkaufsliste auf nach Kropp, um die besonderen Wünsche seiner Kunden zu erfüllen.

Viele Kunden fanden in dieser Ära ihren Weg in den Frühstücksraum, wo bei

Kaffee, Kuchen und belegten Brötchen geschnackt wurde. Diskretion und Vertrauen wurden allerdings groß geschrieben. „Was im Laden besprochen wurde, blieb im Laden“, betont Hans-Joachim Krüger. Wie seine Ehefrau vermisst er die arbeitsreiche aber sehr schöne Zeit, in der sie mit großer Freude Anlaufpunkt für Groß und Klein im Dorf waren. Denn Hans-Joachim erkrankte schwer. Als klar wurde, dass er im Zuge der Behandlung sowohl die intensive Arbeit als auch den engen Kontakt mit Menschen meiden musste, entschlossen sich die Krügers, ihren Dorfladen abzugeben.

Der Kontakt zum neuen Inhaber Jens Sell wurde rasch durch den langjährigen Betreuer in der BELA-Gruppe hergestellt, zu der neben beispielsweise „familia“ auch der Dorfladen als „Ihr Kaufmann“ gehört. Nach einigen Treffen stand fest, Jens Sell, der zu jener Zeit ein Bistro mit kleinem Verkaufsbereich in Owschlag betrieb, ist der richtige, um das Geschäft im Sinne des Dorfes mit einem zeitgemäßen Geschäftsmodell weiterzuführen. Am 31.03.2016 bereiteten die Kunden ihren Kaufleuten Helga und Hans-Joachim Krüger ein herzliches Abschiedsfest und „entließen“ die beiden in ihren verdienten Ruhestand.

Jens Sell pachtete das Geschäft von den Krügers und führte den Betrieb nahtlos weiter. Diese bewohnten weiterhin die oberen Räumlichkeiten, bis ihnen diese zu groß wurden. 2019 verkauften sie die Immobilie mitsamt dem Laden an den

neuen Eigentümer, der auch Jens Sell als Pächter und Betreiber des „Ihr Kaufmann“-Ladens übernahm und zogen selbst ins Nebengebäude. So blieb der Laden im Dorf, die Berghusener konnten bequem einkaufen, sich weiterhin beliefern lassen und den zusammen mit der Gemeinde Wohlde eingerichteten „Seniorentreff“ zum gemütlichen Schnack bei Kaffee und Kuchen nutzen. Der Kaufmann konnte also Anfang 2021 bereits auf eine fast 150jährige Geschichte zurückblicken. Und nun sollte Schluss sein? Neben der nicht mehr auskömmlichen wirtschaftlichen Situation hatte zudem der Eigentümer Eigenbedarf für das Ladenlokal angemeldet. Und der Versuch des Bürgermeisters, dem Geschäft einen neuen Standort zu verschaffen, hatte bis Ende Januar nicht gefruchtet.

Nun wurde Stefan Schnaut aktiv, denn er findet: „Die örtliche Nahversorgung durch einen Kaufmann im Ort ist von elementarer Bedeutung für Berghusen sowie die angrenzenden Dörfer Wohlde und Meggerdorf.“ Er beriet sich mit seinem Nachbarn Markus Süphke, freier Mitarbeiter bei diversen regionalen Medien und bestens mit allen lokalen Gegebenheiten vertraut, und fasste den Plan, eine Initiative ins Leben zu rufen, die breite Unterstützung in Politik und Bevölkerung findet. Sie holten Stefan Wesemann (IHK), Hans-Christian Langner (Handwerkskammer), Andreas Hein (Landtagsabgeordneter), Helmut

Schriever und Udo Möller, Bürgermeister von Bergenhusen und Wohlde, lokale Handwerker und vor allem die Einwohner mit ins Boot, denn allen war bewusst, dass der Verlust des Kaufmanns die positive Entwicklung des Storchendorfes erschweren würde und dass jeder Bürger – ob mobil oder nicht – zwangsläufig für seine Einkäufe mindestens bis in die regionalen Unterzentren Kropp oder Friedrichstadt ausweichen müsste.

„Kauf vor Ort im Storchendorf“ – der für Bergenhusen angepasste Aufruf der IHK-Nord („Kauf vor Ort“) wurde schnell zum allgegenwärtigen Thema in Bergenhusen und den umliegenden Dörfern. Stefan Schnaut gab mit einer E-Mail an einen breit gestreuten Verteiler den Startschuss und erhielt jede Menge positive Resonanz. Das Aktionsbündnis war geboren und rief gleich zu einer Solidaritätskundgebung für den Erhalt des Kaufmanns auf, zu der am 6. März dank gut funktionierender Mund-zu-Mund-Propaganda zahlreiche Unterstützer erschienen. Alles natürlich mit coronage-mäßigem Hygienekonzept.

Etwa 70 Menschen hatten sich auf dem Parkplatz beim Kaufmann versammelt als Pastor Martin Baltzer um kurz vor 12.00 Uhr die Kirchenglocken läutete. „Es ist fünf vor 12“, formulierte er zum Ende der Kundgebung – in deren Verlauf oben erwähnte Akteure Mut machten und Unterstützung zusagten – in einer emotionalen Ansprache, die die Bedeutung des Lebens im Ort für jeden einzel-

nen, insbesondere aber für die Gemeinschaft betonte.

Ziel der Veranstaltung war nicht nur die Solidaritätsbekundung. Alle Teilnehmer erhielten die Möglichkeit, sich per Unterschrift selbst zum Kauf vor Ort zu verpflichten und ebenso Geld und Zeit für die notwendigen Renovierungsmaßnahmen im Ladenlokal zu spenden. Diese Idee fand viele Verbündete, und so kamen etwa 150 Unterschriften und um die 7.000 Euro als Spenden zusammen, und einige lokale Handwerksunternehmen und Privatpersonen sagten ihre tatkräftige Unterstützung zu.

Jens Sell zeigte sich von der großen Solidarität freudig überrascht und sicherte zu, seinerseits Anstrengungen zu unternehmen, um den Dorfladen weiterzuführen. Ein Team aus engagierten und versierten Machern entwickelte nun ein Konzept, das ein wirtschaftliches Betreiben des Geschäfts erlauben würde.

Die Gemeinde als Verwalter der Spenden sollte Inventar beschaffen und als Eigentümer dem Laden zur Verfügung stellen, darunter auch eine energiesparende Kühlung. Lokale Handwerksbetriebe wollten Zeit und Arbeitskraft spenden, auch private Helfer sagten viele Stunden für die Renovierung und Umgestaltung des Ladenlokals zu. Jens Sell erreichte beim Eigentümer der Immobilie die Rücknahme des Eigenbedarfs und erhielt stattdessen die Erneuerung seines Pachtvertrags.



Feierliche Wiedereröffnung des „Ihr Kaufmann“-Ladens am 15.04.2021, von links: Bürgermeister Helmut Schriever, Innenministerin Sabine Sütterlin-Waack, Vorsitzender des HGV Stefan Schnaut (Foto Markus Süphke)

Am 31. März wurde das Geschäft geschlossen, nun allerdings nur vorübergehend, um den Laden bis zur ambitioniert für den 15. April geplanten Neueröffnung mit vereinten Kräften auf Vordermann zu bringen. Die Raumaufteilung wurde neu gestaltet, der Obst- und Gemüsebereich modernisiert und ein kunden- und mitarbeiterfreundlicher Servicebereich geschaffen. Bei dieser Aktion wurde Solidarität gelebt; ein „Wir-Gefühl“ trieb alle Mitwirkenden an, ihren Beitrag zum Erhalt des Kaufmanns zu leisten. Alt-Bergenhusener arbeiteten Hand-in-Hand mit Neubürgern, jeder

trug das bei, was er am besten kann. Die früheren Inhaber Hans-Joachim und Helga Krüger waren unter den aktivsten Unterstützern. Elektro Langner aus Bergenhusen sowie Malermeister Arne Thoms aus Tolk brachten Fachwissen, Arbeitskraft und Material ein. Auch Jens Sell und sein Team packten täglich mit an. Dazu überarbeitete Jens Sell das Warenangebot nach ausführlicher Rücksprache mit seinen bestehenden und zukünftigen Kunden.

Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Pünktlich zum 15. April war ein helles und freundliches Ladenlokal fertigge-

stellt, dessen offener Servicebereich – mit Kasse, Kaffee und Speisenzubereitung – und ansprechende Einrichtung zum „Kauf vor Ort“ einladen. Neben dem breit gefächerten Bedarf des täglichen Lebens hat Jens Sell sein Sortiment um regionale Produkte wie beispielsweise Kartoffeln aus Stapel und einen ausbaubaren Bio-Bereich erweitert. Auch der Seniorentreff wurde deutlich aufgewertet. Er nimmt nun die gesamte Fläche des früheren Kassenbereichs ein und wird für die Zeit nach Corona mit gemütlichen Sitzgelegenheiten ausgestattet. Das Aktionsbündnis „Kauf vor Ort im Storchendorf“ feierte die Eröffnung mit zahlreichen Gästen aus Bevölkerung und Prominenz. Initiator Stefan Schnaut freute sich besonders über den Besuch von Innenministerin Sabine Sütterlin-Waack, die ihren Urlaub unterbro-

chen hatte, um den Bergenhusenern zu ihrer gelungenen Aktion zu gratulieren und als Beispiel gelebter aktiver Demokratie im ländlichen Raum zu loben.

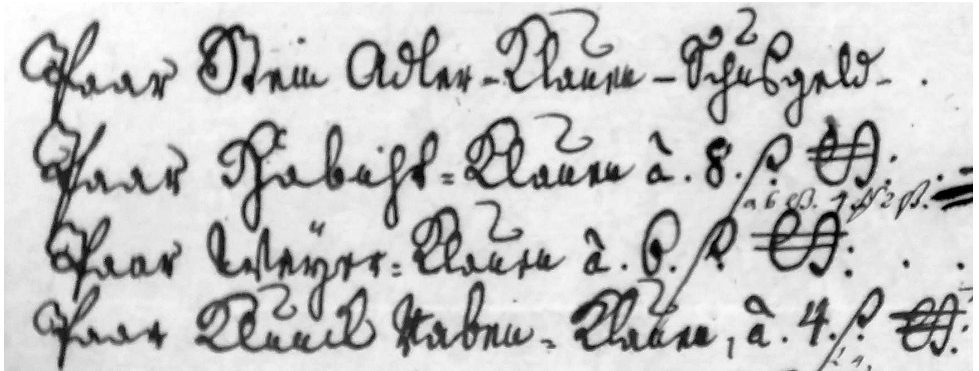
Nun liegt es bei uns, den Bergenhusenern, Wohldern, Meggerdorfern, den Fortbestand des Kaufmanns zu gewährleisten. Der Dorfladen kann nur bestehen, wenn wir tatsächlich vor Ort in unserem Storchendorf einkaufen. Und zwar nicht nur sporadisch oder wenn wir beim Großeinkauf außerhalb etwas vergessen haben. Fast alles, was zum täglichen Leben gebraucht wird, findet sich im Sortiment von „Ihr Kaufmann“. Was nicht vorhanden ist, beschafft Jens Sell gerne. Und selbst, wenn ein Produkt einmal ein paar Cent teurer ist als beim Discounter – der Preis, den wir zahlen würden, wenn der Kaufmann stirbt, wäre ungleich höher.



„Ihr Kaufmann“ im neuen Glanz (Foto Ilka Kunisch)

**„Früher war einmal vieles anders –
ein Beispiel aus der Natur“**

Wolfgang Jans – Tielen



Bei der Durchsicht der Stapelholmi-
schen Landschaftsrechnung de Anno
1740, geführt von Friedrich Wein-
mann, fiel mir im Zusammenhang mit
dem Brüche-Protokoll die folgende
Beilage 58 auf:

*Nach Einhalt allergnädigster Verord-
nung sind nechst angezeichnete Raub-
Vögel-Klauen, von mir dem p.t. Hege-
reuter des Stapelholmer Districts, auf
dem königl. Ambthause vor Gottorff
eingeliefert worden, den 7ten Nbr des
1740ten Jahres,*

Mrk Schl.

<i>1 Paar Stein Adler-Clauen</i>	
<i>– Schusgeld</i>	12
<i>11 Paar Habichs-Klauen à 8ß</i>	
	5 8
<i>5 Paar Weyer-Klauen à 6ß</i>	1 14

<i>3 Paar Klunck Raben à 4ß</i>	12
<i>Suma</i>	8 Mk 14ß

*Ob. specificirte Klauen sind heute hir-
selbet, eingeliefert, werden also der
königlen allergnädigsten Verordnung
nach gen Quitung bezahlet. Sign auffm
Ambthause vor Gottorff d 8.ten Xbris
1740*

WMABHMünch

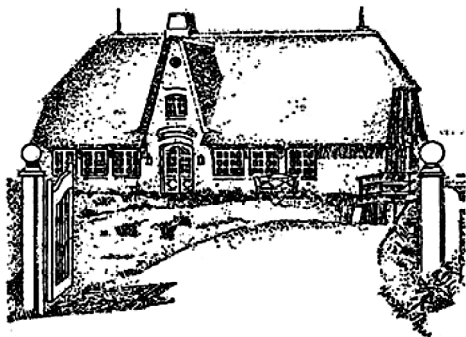
*Obige acht Marck vierzehn Schilling
sind mir richtig bezahlet worden*

J. Jacobi

Der für die Landschaft Stapelholm
vom Gottorfer Amtmann angestellte
Hegereiter Jacobi hatte nach dieser
Beilage vermutlich in den vorangegan-
genen 12 Monaten bis zum 7. Nov.
1740 20 in der Landschaft ansässige
Raubvögel – darunter einen Steinadler
– geschossen. Ein Hegereiter war da-

mals eine Art Forstbeamter und unter Raubvögel verstand man zu jener Zeit u.a. Greif- und falkenartige Vögel, Eulen usw. Die Ablieferung der Klauen dieser Vögel quittierte dem Hegereiter Jacobi der Gottorfer Amtmann Wilhelm Moritz von Buseck, genannt von

Münch (Amtmann in Gottorf von 1721-1741) am 8 Dez. 1740. Gemäß der zugrunde liegenden Verordnung des dänischen Königs erhielt J. Jacobi dafür 8 Mark und 14 Schilling, die aus den Stapelholmer Brüchegeldern für das Jahr 1740 bezahlt wurden.



Werner Backens Söhne e.K.

Inh. Stefan Mahmens



**Dachdeckerei für
Reet- und Ziegeldächer**



Gösstraße 9a
25878 Seeth/NF

Tel. 0 48 81 / 5 47
Fax 0 48 81 / 93 76 63

Wolfsmond

Eine wunderliche Erzählung von Sven Becker

Sven Becker lebt als freier Autor in Friedrichstadt. Bekannt wurde er durch den historischen Roman „Die Eisrose“, der im mittelalterlichen Schwabstedt spielt. Mit der Erzählung „Wolfsmond“ führt uns der Autor in das Gebiet der Fantasy. Die Stapelholmer Landschaft hat Sven Becker zu diesem Phantasiegebilde inspiriert, denn nach seinem Empfinden hat sie manchmal etwas Mystisches an sich, je nach Jahreszeit und Wetter in wechselnden Impressionen.



Abendliche Treene

Welch ein milder Nachmittag! Die Sonne scheint und es ist warm, der Frühling will wohl endlich einziehen.

Vogelgezwitscher liegt in der Luft, der Wind streicht sacht durch das Gras, das mit ersten frischgrünen Halmen zu

wachsen beginnt. Die Tür zum Garten steht offen, auf dem Herd wartet der Wasserkessel leicht summend, mir einen starken Kaffee zu brauen, denn es soll gleich losgehen.

Eine längere Wanderung ist geplant, durch die Natur in den Abend hinein und da will ich nicht frühzeitig müde werden. Ein Zitronenfalter gaukelt am Fenster vorüber, ich glaube, man sagt, dass Schmetterlinge gaukeln, nun gut, er gaukelt also vorüber und entschwindet dem Blickfeld. Wahrscheinlich der einzige gelbe Falter, den ich dieses Jahr sehe. Er ist der erste Vorbote des Frühlings, der noch weit fort scheint, doch es liegt eine Kraft und Würze in der Luft, die zu Taten anspornt. Und der frische Kaffee wird auch die müden Lebensgeister fern halten, so soll es also losgehen. Die derben Stiefel angezogen und zugeknotet, die dicke Jacke, die vor dem noch kalten Abendwind schützen soll, übergezogen und auf geht es.

Das Auto wird nicht bewegt, das Fahrrad bleibt auch stehen, denn es soll eine Wanderung werden, einfach nur los, raus in die Natur, auf bekannten und unbekanntem Pfaden in den heraufziehenden Abend hinein! Eine Hummel summt um den ersten, einsam blühenden Löwenzahn, die leichte Wärme scheint sie zu beflügeln, eine Meise singt ihr Zwitschzwatsch im noch kahlen Baum, eine Krähe hüpfst stelzig über das frisch gepflügte Feld

und sucht scheinbar schlechten Gewissens nach etwas Essbarem.

Die Natur ist im Aufbruch, der Winter ist gegangen, Mensch und Tier kommen zögernd aus den Behausungen und schauen hoffnungsvoll der Sonne entgegen.

So soll es einfach losgehen, hinaus in die vorfrühlingshafte Natur, dem Einerlei des Alltages zu entfliehen. Heute Abend jedenfalls.

Es gibt da diesen schönen Fußweg am Fluss entlang, diesem dunklen, geheimnisvollen Fluss, dessen Wasser eher zu stehen als zu fließen scheint. Auf diesem Weg beginne ich die Wanderung und habe von ihm aus herrliche Impressionen der Natur. Ein großer Reiher erhebt sich klagend, entschwebt mühsam seinem Graben und fliegt davon. Es tut mir leid, ich hatte nicht die Absicht dich zu stören. Ein Entenpaar hat sich im Schatten eines Tümpelufers geborgen gefühlt, doch getäuscht, habe ich es aufgeschreckt. Die beiden flattern heftig schnatternd davon, in unterschiedliche Richtungen und während die Entenfrau kräftig unter sich lässt, verliert der Erpel die Orientierung und geht irgendwo panisch flatternd zu Boden. Die Entenfrau ruft ihn energisch zurück, er erhebt sich noch mal mühsam und beginnt sie zu suchen. In einem anderen kleinen Tümpel findet er sie dann, und sie sind beide wieder der Sicht entschwunden, doch noch eine Weile durch ihre auf-

geregte, lautstarke Diskussion zu hören. Was für ein schönes Erlebnis, welch kleines, kuriozes Idyll!

Da drüben liegt das Dorf, das ich eigentlich gern mag, weil man da nette Menschen treffen kann, besonders in der Dorfschänke, die allabendlich die Leute zusammen zieht, weil es dort etwas zu essen und vor allem auch Gutes zu trinken gibt, doch da will ich heute Abend nicht hin. Danach ist mir nicht, ich möchte lieber links an dem Dorf vorüber, um dann durch den Wald hinunter in das Moor zu wandern.

Nein, all die Menschen, die nun dort in dieser Schenke am Tresen stehen und ihr Tagesgeschehen aufarbeiten, möchte ich heute Abend nicht sehen. Ich möchte auch nicht ihr Gerede hören, ich will einfach nur allein sein, allein mit mir und der Stille der Natur.

Das Dorf klug umgangen, niemanden gesehen, geht es nun in das Moor hinab. Nicht, dass dieses Moor unwegbar sei, nein, es hat schöne, sichere Pfade und von denen kann man herrliche Einblicke in die Natur genießen! Aber die Wege abseits davon sind auch ein besonders reizvolles Gebiet. Da würde ich gerne mal wandern, auch auf das Risiko hin, einen Fehltritt zu tun. Das ist mir bis heute noch nicht passiert, ich war ja auch immer sehr besonnen auf den Wegen geblieben und habe doch die schönsten Stellen des Moores gesehen, aber heute Nachmittag überkommt mich ein unge-

wohntes Verlangen. Ich könnte es doch einmal versuchen, es ausprobieren!

Das Moor liegt in seiner unübersehbaren Weite in einem Winkel der Geest und ist zur anderen Seite vom Fluss begrenzt, der das überschüssige, dunkle Wasser des Moores aufnimmt. Der Bewuchs besteht aus niedrigen Weiden und kleinen Birken und ist sonst mit Gräsern und Gagelsträuchern bedeckt.

Man erzählt sich, dass es in diesem Moor eine Erscheinung geben soll, die besonders häufig in den Abendstunden zu sehen ist. Es ist natürlich eine gewisse Neugierde, die mich nun zu genau dieser Zeit hierher treibt, denn auch ich würde sie gern einmal sehen, aber ich kann nicht verleugnen, dass ich mich doch ein wenig fürchte. Es liegt also auch eine kleine Mutprobe in dieser Wanderung!

Mein Weg soll durch dieses Moor führen, hinüber auf die andere Seite, wo ich dann den jenseitigen Hang erreichen kann und von dort bald zurück nachhause finden werde. Das stellt sich jedoch bald als etwas widrig heraus, der altbekannte Weg ist überflutet, das Wasser steht hoch. Dennoch, Blick zurück, denselben Weg wieder zurück zu wandern besteht keine Lust, auch wenn Schuhwerk und Füße schon nass sind.

Also hindurch, doch da überkommt es mich unerwartet, der Weg ist so über-

flutet, dass die Stiefel volllaufen und so ist es dann auch egal, die Stiefel ausgezogen und auch die dicken Socken, damit kann es weitergehen, barfuß und mit nassen Hosenröhren, die sind dann auch unwichtig geworden.

Nach einer Weile erreiche ich diesen berüchtigten Ort, den ich mir schon in der Landkarte angesehen habe. Es kreuzen hier zwei breite Gräben, die mit ihrem schwarzem Wasser einen unüberwindlichen Eindruck machen. Doch das ist nicht alles, denn hinter ihnen befindet sich ein hoher Stapel aus Reisig und Gestrüpp, unerreichbar mitten im Sumpf. In diesem Gebilde soll angeblich die Moormume leben, eine Hexe, die vor ungefähr dreihundert Jahren von der Geest hierher ausgesiedelt ist. Moorbauern, die vor langer Zeit hier Torf gestochen haben, sollen diesen Ort zur Abendstunde immer gemieden haben, man hat hier häufig einen dunklen, vergehenden Schatten gesehen, der insbesondere in den Stunden zwischen Licht und Dunkelheit über dem Grund gewandelt sei. Wohlgemerkt, all das ist lange her, doch ich weiß, dass sich auch heute nicht viele Menschen hierher trauen, ein paar kaltblütige Jäger zuweilen, aber auch ich bin etwas bedrückt. Seltsam, dass eine Hexe in einem hölzernen Stapel lebt, ich bin geneigt, dieses Gebilde einige Zeit zu beobachten, um herauszufinden, was es nun damit auf sich hat. Das ist doch sicher alles nur

Humbug oder Spökenkiekerelei, wie man hier sagt.

Ein wenig Zeit sollte ich mir schon lassen, um diesen Ort im Auge zu behalten, fragt sich nur wie viel. Ich könnte zu viel Zeit verlieren, meine Wanderung sinnvoll zu gestalten, ich könnte einmal wiederkommen an diesen seltsamen Ort.

Ich schaue noch einmal hinüber zu diesem unerreichbaren Holzstapel, flüchtig, doch da bin ich verunsichert, weil etwas Rauch aus ihm hervorsteiigen scheint, nur ein wenig. Langsam aufsteigend und verwehend, doch da glaube ich, es sogar knistern zu hören, doch nicht aus dem Holz, sondern aus dem Rauch selbst. Es scheint als gäbe es in ihm ein Gesprenkel aus winzigen Lichtblitzen, die sich in der ganzen Rauchfahne verteilen. Dieser Rauch scheint zudem langsam näher zu kommen, das ist mir nicht geheuer, da sehe ich lieber, dass ich weiterkomme. Dieser Ort ist mir nun doch zu unheimlich. Ich komme wieder, wenn ich besser darauf vorbereitet bin.

Weiter geht es auf dem Weg, den ich mir eigentlich ausgewählt habe. Doch es kommt mir ein unangenehmer Gedanke auf, ich erinnere mich, dass drüben auf der anderen Seite der Hof von Arne Hansen steht. Nicht, dass er ein unliebsamer Mensch ist oder so, man sieht ihn ja nur selten und wenn, dann nur mit mürrischem Gesicht und in abweisender Haltung, leicht vornüber

gebeugt, mit einer Mistgabel in der Hand, das ist alles nur normal, da traut man sich ja vorüber. Aber sein Hund, dieser große Schäferhund, der auch nur selten zu sehen ist, der sich immer nur in der Nähe seines Herrchens aufhält, wo auch immer sie sind, diesen beiden, vor allem dem Hund möchte ich eigentlich nicht begegnen.

Dass ich das aber auch nicht in meine Wanderung eingeplant habe! Doch, es sollte ja eine Wanderung ohne Planung sein, einfach nur so hinaus! Also weiter, es geht weiter, an diesem Weg entlang, rechts kurz hinübergeschaut, da hat sich was bewegt. Na und? Es gibt eine Menge Kreaturen, die sich im Moor bewegen, sofern sie dort überleben können! Da erreiche ich die kleine Brücke, die ich überqueren muss, wenn ich meinen Weg fortsetzen will. Irgendjemand hat sie mal eingerichtet, ich bin heute dankbar dafür, denn sie ermöglicht mir diese wunderschöne Wanderstrecke, die ohne die Brücke nicht möglich wäre. Eigentlich besteht sie nur aus einer Holzbohle, die man vorsichtig balancierend überschreiten muss, um nicht in dieses finstere Wasser zu fallen, doch, einmal überquert, ist sie ein wunderbares, besiegtes Hindernis.

Der Weg wird dann schwieriger, weil er immer weiter in den Sumpf hineinführt, also etwas mehr nach links orientiert und da ist ja auch der schmale Pfad, den ich kenne.

Doch, was ist das? Da lauert etwas! Und rechtzeitig erkenne ich, dass dort eine Schlange auf dem Weg liegt. Sie hat die erste Wärme genutzt, um sich dort auszuruhen, die Sonnenstrahlen in ihrem Körper zu sammeln und wird nun von mir hier überrascht. Es tut mir leid, ich wollte dich nicht wecken, liebe Schlange, doch da entdecke ich, dass sie ein Kreuz hinter dem Kopf und ein gezacktes Band auf ihrem Rücken trägt. Ich brauche mich nicht zu fürchten, zwar ist sie eine giftige Schlange, aber glücklicherweise habe ich sie rechtzeitig erkannt. Ich mache einen weiten Bogen um sie herum und erinnere mich im selben Moment an meine nackten Füße. Sie hätte mir sehr unangenehm werden können.

Dennoch, es gibt kein Zurück, es muss jetzt auf diesem Wege weitergehen. Einfach nur traben, leicht traben. Dann merkt man, dass es nicht so schwierig ist, lange Strecken zu überwinden. Weniger anstrengend ist es natürlich, auf dem Fahrrad durch das Land zu fahren, doch das Rad ist in dieser Region völlig untauglich. Also weiter, laufen, leicht traben, immer nur traben, mit dem ganzen Körpergewicht zwischen den Schultern und dem Becken leicht durchhängend, der Rest des Körpers federt und spielt unmerklich mit.

Es ist auch nebenbei angenehm, dass man nicht so sehr im Untergrund einsinkt, das Körpergewicht ist besser

verteilt, auch nasse Füße stören einen nicht mehr so sehr, nein sie können sogar ganz nützlich sein.

Es geht weiter, der tiefste Punkt des Moores ist überwunden, das ist wahrlich ein Glücksgefühl, stellte er doch auch eine Prüfung der Wanderung dar. Ein Blick zurück über den Rücken lässt feststellen, dass der Tag sich zur Neige senkt, die Sonne steht nur noch knapp über dem Horizont, gibt kaum noch Wärme ab und wird wahrscheinlich in kurzer Zeit vergehen. Nun, das ist ja nicht weiter schlimm, habe ich mich doch auf eine Nachtwanderung eingerichtet, wollte das alles so, habe es mir so gewünscht.

Der Rand des Moores ist erreicht, ein schmaler Sandsaum ist zu erkennen und von dort geht es leicht bergauf. Ja, das habe ich nun schon wieder vergessen, da komme ich gleich an dem vermaledeiten Hof vorüber, auf dem dieser Schäferhund seine Wacht hält.

Kann ich denn nun nur seinetwegen wieder umkehren? Kann ich das wirklich, sollte ich mir das zutrauen? Meine schöne Wanderung abbrechen, abwandeln, umändern? Nein, das kann nicht sein, wegen dieses Wachköters werde ich nicht umkehren!

Ganz angenehm wäre es allerdings, wenn ich unbemerkt an ihm vorüber käme, ich muss mich ja nicht ums Verrecken mit ihm anlegen. Stimmt, das ist auch noch nicht mal als Feigheit zu benennen, der Klügere gibt nach, auch

von Vornherein einem Kampf aus dem Wege zu gehen, ist doch ein kluges taktisches Geschick! Wer sollte das verdammen?

Blick zurück, die Sonne steht nicht mehr hoch, ich werfe einen langen Schatten nur unter mir, und wenn dieser blöde Hofhund auftaucht, muss er mich erstmal entdecken, erkennen. Dann kann ich notfalls immer noch umkehren, ins Moor zurück, da traut er sich nicht hin, ein Schäferhund bleibt immer auf seinem Hof, er traut sich nicht hinaus.

Also vorsichtig vorwärts, leichter Tritt mit den Füßen, gleichmäßig voran, nicht stehenbleiben, traben, immer nur leicht traben im gleichmäßigen Rhythmus auf allen vier Füßen und ein wenig geduckt, den Kopf gesenkt.

Doch aller Vorsicht zum Trotz, auf gleicher Höhe mit dem Weg, der zum Hof hinaufführt, berühre ich mit der rechten Vorderpfote einen Kieselstein, der sich erst langsam und dann immer schneller kollernd in Bewegung setzt und in den Wassergraben plumpst. Unüberhörbar!

Und da schaut er um die Ecke des Hauses, scheint einen Augenblick zu überlegen und beginnt dann heran zu sprinten, dieser überproportionierte Wachhund, dieses Scheusal eines Hundes. Er wirbelt Staub und Erdklumpen unter seinen Pranken hervor, kommt heran gerast, um sich auf mich zu stürzen, mich zu attackieren.

Aber so einfach geht das nicht! Ich ducke mich flach auf den Boden und erwarte seinen Angriff, schaue ihm entgegen. An der Grenze des Grundstückes wird er langsamer, bremst schließlich und beginnt zu bellen. Er ruft etwas in einem seltsamen Dialekt, ruft, dass ich mich fortscheren soll, weil er mich sonst erledigt, weil das hier alles sein Eigentum ist, auch, dass er aufzupassen hat, dass kein hergelaufener Vagabund den Grund und Boden betritt! Woher ich eigentlich käme und mich erdreistete, mich seinem Anwesen zu nähern.

Ich denke, dass ich ihm nicht antworten werde, weil ich es nicht nötig habe, dieser aufgeblähten Muskelmasse zu antworten, doch ich werde den Weg nicht streichend verlassen. Er muss mir in die Augen schauen, ich zwingen ihn, mir in die Augen zu schauen! Das ist gefährlich, er hat aufgehört zu bellen, die Vorderbeine leicht eingesenkt, als sei er zum Sprung bereit. Er schaut mir in die Augen, wir schauen uns in die Augen, es ist jetzt ganz wichtig nicht abzuweichen, nicht für den Bruchteil einer Sekunde abzuweichen, denn dann glaubt er, der Stärkere zu sein und greift mich an.

„Was glaubst du Bastard eigentlich, den, der ich hier aus dem Wald komme, du Abkömmling eines meiner Vorfahren, der sich mit so einem Hofrüpel wie dir eingelassen hat, mir gegenüber erlauben zu können? Scher dich aus

dem Weg, bevor ich dir dein lausiges Fell über den Kopf ziehe und deinen Job übernehme!“

Das scheint gewirkt zu haben, für einen kurzen Augenblick scheint es, dass er die Ohren an den Kopf legen wollte, doch so leicht ist er nicht zu haben.

Verdammt! Wenn er doch nur nicht so groß und muskulös wäre! Nur nicht die Augen abwenden! Ich kräusle ein wenig die Nasenspitze, das ist riskant, aber einen Versuch wert, ich merke, dass er gewillt ist, darauf zu reagieren, doch nicht wirklich. Also beginne ich die Oberlippe zu heben und den Ansatz meiner Reißzähne zu zeigen. Er kann nicht umhin, ähnlich zu reagieren, übernimmt sich aber, bleckt sein kümmerliches Gebiss und beginnt gleich wieder hektisch zu bellen. In diesem Moment erhebe ich mich vom Boden, fletsche meine Zähne und beginne, aus dem tiefsten Rachen heraus zu knurren und ich muss sagen, es hört sich nicht schlecht an.

Damit hat er nicht gerechnet, er schaut entgeistert auf mein Gebiss, scheint in den Ohren unsicher, legt sie an und beginnt leicht zu winseln. Dann macht er kehrt und verschwindet eilig in den dunklen Schatten des Hofgemäuers.

Ein großartiger Sieg, ohne Blutvergießen! Ein wenig herumschnuppern tut gut, den Sieg genießen, die Eingangspforte zum Hof markieren, doch das Herz pocht heftig.

Weiter geht es, ich lasse mich nicht aufhalten, adieu du Hofhund, verkriech dich in deiner Hütte! Ich laufe weiter, ich lasse mich nicht von einem geplusterten Macho wie dir aufhalten, Angeber, Blender, kleinkariierter Schwanzeinzieher, Muskelprolet!

Was ist nur in mich gefahren? So kenne ich mich gar nicht, wieso lasse ich mich so gehen?

Schnell weg von hier, das ist nicht mein Niveau, links hinauf in den Wald hinein, da bin ich ungestört, kann mich etwas ausruhen. Ja, der Wald tut gut, er ist nicht sehr groß, ich kenne ihn, eigentlich ist er gar kein richtiger Wald, nur ein Gehölz, aber er bietet Schutz und auch etwas Geborgenheit. Es ist das Dach, das er einem über den Kopf hält, dieses Ästedach, das in der Kaltzeit ein wenig spärlich ist, in der Warmzeit aber so behütend.

Nun gut, doch heute Abend hilft es auch, aber ich stelle fest, dass es langsam dunkel wird. Die Sonne, der rote Ball versinkt in diesem Moment im Horizont, wie schade, ich hätte sie noch eine Weile brauchen können, sie anzuschauen, vielleicht auch, um mich noch etwas zu wärmen nach dem ganzen Stress. Ein bisschen drehen und wenden in dem trockenen Laub kann auch ganz gut wirken, da fühlt man sich wie neu geboren anschließend und kann dann bald weitertraben. Ein wenig reinigen und schütteln, mal hinter dem Ohr kratzen, komisch, wie-

so kratze ich mich hinter dem Ohr, habe ich doch bisher noch nie getan und wie eigenartig meine Hand aussieht! Doch es muss weitergehen, die Wanderung ist im vollen Gange. Es geht in die nächste Niederung hinab, da ist kein Moor, da gibt es nur Äcker und Felder, eine ganz beruhigende Vorstellung. Hinten rechts liegt ein Dorf, das fast nur von Bauern bewohnt ist, die sind um diese Uhrzeit schon alle auf dem Sofa, von denen droht keine Gefahr mehr, auch wenn ich weiß, dass so ziemlich jeder von ihnen eine Flinte im Schrank stehen hat. An der Dorfkneipe gibt es noch den alten Werner, ein Rüde, der aber schon lange nicht mehr in der Niederung war, außerdem hat er keine Zähne mehr.

Das Licht verändert sich! Die rötlichen Strahlen der Sonne sind verschwunden, eine Blaufärbung tritt in Kraft, es ist der Übergang vom Tag zur Nacht. Die Teile der Natur haben ihre eigentliche Farbe verloren, die Baumstämme, die Wiesen, der Weg, das Wasser in den Pfützen haben eine fast einheitliche Farbe: Sie ist blau.

Es ist die „Blaue Stunde“.

Da ist etwas los, nicht weit von hier ist etwas los, ich kann es hören. Also die Wanderung fortgesetzt, weitertraben, den Weg längs, es ist einfacher, auf einem Weg zu laufen als durch das Feld. Was ist denn da los? Es riecht auch so eigenartig, ein fremder Geruch steigt in die Nase. Da ist eine Gruppe unter-

wegs, die mir auszuweichen scheint, doch nicht aus meiner Nähe rücken will! Ein einzelner Schatten steht etwas abseits in der Nähe des Gebäudes, scheint regungslos, fast erstarrt. Ich nähere mich schleichend, lautlos und entdecke eine Ricke, die eine seltsame Stellung angenommen hat. Was ist nur mit ihr los? Sie schaut mich kurz von der Seite an und scheint dann förmlich zusammenzubrechen, liegt auf der Wiese.

Es ist etwas Nebel aus den Gräben gestiegen und hat sich wie ein Schleier über den Grund gelegt, ein weißer Schleier, der die blauleuchtenden Reste des Abendhimmels aufgenommen hat. Lautlos kriechend nähere ich mich mit der Brust über dem nassen Gras dem Ort, an dem ich die Ricke vorhin gesehen habe, doch da kann ich erkennen, dass sie sich erhebt, ein Stück flieht und etwas entfernt stehenbleibt. Sie wendet sich mir zu und schaut mich an, wieso schaut sie so eigenartig?

Da entdeckt meine Witterung direkt vor mir im Gras ein Kitz, frisch geboren, feucht dampfend in der kalten Abendluft. Es ist nicht fähig, mich zu erkennen, kann seine Augen nur mühsam offen halten, scheint schwach und erschöpft zu sein.

Es riecht gut, frisch! Ich spüre ein Rummern im Magen, stelle fest, dass ich auf der gesamten Wanderung, wie lange mag sie nun schon dauern, noch

nichts zu mir genommen habe. Wo und wann auch, nicht mal getrunken habe ich, ich bin hungrig und durstig!

Und da liegt ein frisch geborenes Kitz vor mir im dampfenden Gras, was gibt es für einen Grund, dieses Abendessen zu verschmähen? Es ist ja wie präsentiert und wer will mich davon abhalten, diesen Leckerbissen zu verspeisen? Die Frage ist nur, wie fange ich das an, ich stupse einmal mit der Nase gegen den kleinen Leib, gegen dieses Rehkitz, es bewegt sich, rollt etwas auf die Seite, demütig, hilflos, ausgeliefert. Ich müsste es nur an der Kehle packen und einmal kräftig zubeißen. Was wäre dann, es würde mir warmes Blut in den Mund laufen, aber es wäre nicht tot. Ich müsste es noch einmal umdrehen und noch kräftiger in den Nacken beißen, dann wäre es bestimmt tot. Dann könnte ich es aufessen, es läuft mir das Wasser im Maul zusammen, scheint aus den Lippen zu tropfen, ich glaube, ich beiße ihm lieber gleich den Nacken durch.

Ein leichtes Zittern läuft durch den kleinen Körper. Was ist mit ihm, könnte es sein, dass er friert? Könnte es sein, dass er selbst Hunger hat? Ich schaue auf, stelle fest, dass die Ricke, die dieses kleine Wesen vorhin geboren hat, nicht weit entfernt steht und zuschaut. Was für ein wunderschönes Tier, anmutig und doch kräftig, das Fell leicht mit Tau bestäubt und bläulich schimmernd, die Augen und die

Nase dunkel darin abgesetzt. Sie scheint zu allem entschlossen zu sein, sich aber nicht zu trauen, sie schaut mich an, scheint leise und ungläubig den Kopf zu schütteln.

Schon gut!

Ich lege die Ohren an und beginne, mich langsam zurückzuziehen, unauffällig, so als sei ich niemals hier gewesen. Ohne mich zu erheben, rückwärts durch das feuchte Gras und stelle nach einer Weile fest, dass sich die Ricke ihrem Kind nähert, sich auf es herabsenkt, um es zu wärmen und zu nähren.

Ich bin beruhigt, doch noch nicht aus all dem heraus, denn da steht eine große Gruppe von Rehen, die untereinander zu murmeln scheint und mich vorwurfsvoll anschaut. Und dazwischen ist sogar ein Bock, der mich wohl nicht beachten will, aber ein stattliches Gehörn vorzuweisen hat. Also nichts wie auf und davon! Laufen, laufen und nach einer Weile traben und dann ausruhen.

Das war ja wohl ein schlechtes Schauspiel, da habe ich mir ja ein mieses Bühnenstück erlaubt. Blick zurück über die Schulter, die Gruppe sammelt sich um die junge Mutter, ja, ja, wie schön muss es sein, in einer so großen Gruppe zu sein! In einer so sanften Gruppe!

Ein wenig neidisch, doch auch reumütig und etwas gedemütigt schleiche ich mich am Fluss entlang, weiß im Mo-

ment eigentlich nicht mehr, wo ich bin. Doch das macht nichts, Hauptsache ich bin unterwegs, traben, leicht traben, den Rhythmus halten! Oder fühle ich doch ein wenig Müdigkeit? Wäre ja durchaus verständlich, oder?

Aber vor allem habe ich Hunger, jetzt habe ich Hunger, nachdem ich auf das Kitz verzichtet habe. Der Magen fühlt sich an wie eine leere Kuhle, der Bauch hat sich zusammengezogen, es ist nichts drin, das er zu verarbeiten hätte. Ein elendigliches Gefühl, aber ich habe auch Durst, stelle ich fest, Rachen und Kehle sind trocken. Also muss zunächst einmal getrunken werden, zum Glück ist der Fluss in der Nähe, also hinüber, um eine geeignete Stelle zum Trinken zu suchen.

Hier, dieses Uferstück sieht gut aus, kaum abschüssig, doch gleich von einer leichten Tiefe, in der sich kein schlammiges Wasser hält. Vorsichtig herabgesenkt, erkenne ich zunächst mein Gesicht auf der Wasseroberfläche, betrachte es eine Weile, bevor ich trinke. Wie lang und schmal die Nase ist und wie weit nach vorn gestreckt, die Augen darüber so schmal und schräg und wie lang und spitz die Ohren sind! Es ist nichts Schönes in diesem Antlitz, es ist in seiner Gesamtheit bedrohlich und ich muss mich nicht wundern, dass Tiere und Menschen sich vor mir fürchten. Ist es ein erhebendes Gefühl, wenn sich alle vor einem fürchten?

Bin ich der Isegrim?

Die Tiefenschärfe der Augen ändert sich, der Blick durchdringt die Reflektion des Wassers und kann ungehindert den Grund des Flusses erkennen. Da entdecke ich einen Fisch. Er steht dort auf der Stelle, scheint zu schlafen. Das ist doch auch ein Leckerbissen, den werde ich mir nun aber nicht entgehen lassen!

Vorsichtig zum Sprung angesetzt und los geht's, mit den Vorderfüßen voran auf den Fisch los, um ihn zu greifen! Doch da ist nichts, nur aufgewühlter Schlamm, nichts habe ich zwischen den Pfoten. Blick nach rechts, dort ist er ja wieder, dieser Fisch, er hat sich nur ein klein wenig verzogen, hat sich nicht einmal entfernt. Ich gehe ein Stück auf ihn zu, doch er weicht zurück, hält genau denselben Abstand zu mir.

Ich muss anders vorgehen!

Zurück ans Ufer, so als hätte ich aufgegeben und dann kehrt und erneut angeschlichen, gute Taktik. Flach angeschlichen, ich glaube, der Fisch kann mich nicht sehen. Dieses Mal werde ich nicht versuchen, ihn zu ergreifen, ich werde ihn sofort mit den Zähnen schnappen, das ist die kürzeste und schnellste Methode. Also los! Sprung und hinein ins Wasser und zugebissen, doch welcher Ekel! Maul und Nase sind voller Schlamm, er schmeckt brackig, und die Nase schmerzt von dem Schmutz, der sie ausfüllt.

Rückzug und Niesen und Husten sind für einige Zeit meine Beschäftigung, der Schlamm in der Nase ist eine Qual. Es dauert einige Zeit, bis ich wieder zu mir komme. Ich schaue noch einmal vom Ufer in das Wasser hinab, da steht dieser Fisch wieder an der alten Stelle, scheint mich anzuschauen und zu lachen. Vermaledeiter Fisch, ich bin nicht auf dich angewiesen, ich bin kein Fischer, ich bin ein Jäger! Lebewohl in deinem brackigen Element!

Doch Hunger habe ich immer noch, zwar keinen Durst mehr, habe genug schlammiges Wasser geschluckt, aber all dieses wird nun doch unter einer übermächtig aufsteigenden Müdigkeit bedeutungslos. Außerdem bin ich nass, ganz nass, ein ekliges Gefühl! Drüben auf der Geest gibt es einen Ort, an dem Heidekraut wächst, da könnte ich mal nachschauen um etwas auszu-ruhen. Er ist nicht weit fort, es gibt auch keine Gefahrenorte dazwischen, da komme ich leicht hin.

Traben, etwas traben und da bin ich schon angelangt, es gibt hier Sandboden und schönes, duftendes Heidekraut und einen Findling. Der weiße, große Stein, den kenne ich doch, er strahlt sogar noch etwas Sonnenwärme aus! Das ist schön hier, hier bleibe ich jetzt. Dicht neben dem Findling, ganz dicht, er hat so eine Wärme, als wolle er mich behüten. Wie schön! Ich rolle mich zusammen, ganz zusammenrollen ist wichtig, denn da kann

man die meiste Körperwärme erhalten, außerdem wird der Rücken entlastet. Doch die Nase schmerzt etwas, ich lecke darüber und stelle fest, dass sie trocken ist, warm ist sie auch. Es scheint mir doch hoffentlich gut zu gehen, gut, ich habe einen Dorn in der rechten Pfote, versuche vergeblich ihn herauszuknabbern, aber an dem kann es doch nicht liegen.

Also, nur ein wenig schlafen heißt die Devise, nur ein wenig schlafen, es ist ja auch eine ziemlich lange Wanderung geworden! Doch was ist das?

Die Sonne ist doch schon längst fort, was leuchtet denn da noch? Ich versuche nicht hinzuschauen, ich will nur ein wenig schlafen. Dennoch, was dort leuchtet, lässt mich nicht in Ruhe, ein kleines fahles Licht am Firmament, schmal und gekrümmt. Was ist das, ich versuche es herauszufinden, doch die Gedanken sind so langsam, wenn das Hirn schmal und geneigt ist.

Doch, ich kann mich erinnern, doch, ich kann es! Jawohl, ich kann es, eine kleine Hochmütigkeit fährt durch mich hindurch! Es ist die Erinnerung daran, dass man eine Hand erhebt, sie langsam dieser Lichterscheinung entgegen führt, den Zeigefinger ausstreckt und dieses Licht berührt! Und es erklingt ein leises Silberschellen!

Ja, ich erinnere mich, doch nicht nur daran. Es kommt unterschwellig, unbewusst eine Erinnerung auf, an Musik, in der ein Klavierstück, eine Sona-

te dieser Erscheinung gewidmet ist! Ich habe in diesem Augenblick das Gefühl, dass mir etwas entgeht, ich fühle mich hier gänzlich fehl am Platze, ich muss hinaus, hinaus!

Doch wohin hinaus, bin ich nicht schon hinaus, heraus?

Einmal um den eigenen Körper drehen und den vorherigen Platz wieder einnehmen, das hilft, da fühlt man sich etwas getröstet. Die Nase unter der buschigen Rute verborgen, lässt sich die Luft gut angewärmt einatmen, lässt es sich sogar einige Minuten gut schlafen.

Doch dann muss ich wieder aufschauen, auf dieses Licht, es hat sich etwas bewegt, ist von dem linken Zweig der Baumkrone ein Stück nach rechts hinüber gewandert, hat sich dabei etwas dem Horizont genähert. Es wird mir nur langsam klar, was dort oben ist! Ich kann das Licht nicht so einfach erkennen, doch, es geht mit einigen kleinen Experimenten, die ich jetzt erst lerne.

Wenn ich den Kopf nach rechts drehe und aufschau, kann ich es auf dem rechten Auge gänzlich erkennen. Wenn ich den Kopf nach links drehe, sehe ich es auf dem linken Auge in nur zwei entfernten Punkten.

Was sehe ich denn da?

Es ist der Mond! Doch es ist nur die Mondsichel, denn es ist die erste Nacht nach Neumond, oh wie schön, dass ich es verstanden habe, da bin ich ein we-

nig beruhigt und ein bisschen stolz. Es ist so schön, dem Mond zu begegnen, vor allem in einer solchen Nacht! Es ist tröstlich, zu wissen, dass er noch da ist, vor allem, wenn man ihn kaum erkennen kann, er so schmal und zart ist.

Es gibt da doch diese grandiosen Nächte, in denen ich lange auf ihn gewartet habe, bequem auf dem Stein, der wie ein Tisch aussieht, hockend seinem Aufgang entgegen gezittert habe, diese Sonate in den Ohren hatte. Es dauerte manchmal so lang, zu lang, bis er sich dann zeigte. Er stieg nicht direkt aus dem Horizont empor, sondern aus einer Nebelschicht, die über dem Grund lag. In der Erwartung seines Erscheinens war es ein freudiges Ereignis zu sehen, wie sich die Nebelschicht an einer unerwarteten Stelle etwas verfärbte und sich dann dort die matte, rote Kugel schwerfällig aus dem Dunst erhob. Aufsteigend wie ein dicker Ballon, langsam, als sei er mit einer unsagbar schweren Last behängt, mit einem verzweiferten Gesicht, als sei ihm durch die Anstrengung die Mimik verzerrt. Doch dann unaufhaltsam emporstrebend, immer heller werdend und das Geheimnis dieses Aufganges verlierend, immer klarer erscheinend, zum Finale triumphierend. Um dann in der späten Nacht hell, klar und kräftig aus der Höhe zu scheinen, als sei die Sonne am Firmament, doch nicht golden, sondern nur silbern, nicht alles so zu verglänzen, zu vergöttern, son-

dern nur zu bescheiden, zu heiligen, zu beheimnissen!

Doch es fehlt nicht mehr viel Zeit und seine Sichel wird untergehen, sie hat sich dem Horizont genähert, wie schade. Lass mich doch nicht allein!

Da schlüpft eine Eidechse unter dem Findling hervor, durch das Kraut hindurch, krabbelt durch das Fell meines linken Unterarmes, bleibt dort sitzen und schaut mich aus funkelnden Augen an. Erstaunlich, dass ein solch kleines Reptil sich mir so frech zu nähern traut! Doch, es scheint mir etwas vermitteln zu wollen. Ich kenne seine Sprache nicht, ich kann nur versuchen, sie zu entschlüsseln.

Das Reptil schaut mich an, seine Augen scheinen zu leuchten, die Zunge fächelt unablässig hervor. Eine kleine Zunge, die in ihrer Spitze gespalten ist, fuchtelt mir unruhig entgegen. Ich erinnere mich, dass die Zungen von Reptilien Gerüche wahrnehmen können, sie unterstützen gewissermaßen das Riechorgan.

Will diese kleine Echse mir ein Zeichen geben? Gibt es hier einen Geruch, den ich noch nicht bemerkt habe? Ich recke den Kopf in die Höhe, recke ihn noch höher. Doch, da ist etwas, das ich bisher überrochen habe! Ich hebe die Spitze meiner langen Nase senkrecht aufwärts, recke den Kopf noch mal nach links und dann nach rechts, ja, das muss man doch eigentlich erriechen! Ich fahre mit der Zunge

einmal sacht über die Eidechse hinweg, schüttle sie von der Pfote und trabe los.

Es gibt hier irgendwo eine läufige Hündin! Irgendwo, doch wo? Sie kann nicht weit sein, muss auf der anderen Seite des Flusses sein, ich kann sie nicht lokalisieren! Kopf in die Höhe und schnuppern, dabei die Schnauzhaare in den Wind gestellt! Es ist ein Nordwestwind, er kommt vom Meer herüber, da kann man nicht viel erkennen, ich kann das Salz riechen, doch die Hündin ist kaum zu wittern. Wenn der Wind ein wenig auf Südwest dreht, wird die Witterung stärker.

Ich muss also weiter am Fluss längs, links halten und dann in das Dorf hinein, von dort kommt die Witterung! Wo gibt es denn in dem Dorf eine Hündin, die läufig sein könnte? Aber in das Dorf gehe ich nicht! Ich wusste noch nicht, dass es in dem Dorf eine Hündin gibt. Nein, in das Dorf gehe ich nicht! Aber, nachschauen kann ich ja eigentlich einmal, also dem Dorf vorsichtig genähert, die Witterung wird stärker, doch Vorsicht ist geboten. Wenn ich hier erwischt werde, dann hilft nur noch die schnelle Flucht. Man kennt mein Gesicht hier ja nicht, man fürchtet sich bestimmt davor. Da links ist die Wirtschaft, da ist doch sonst immer so viel los, seltsam, alle Fenster sind dunkel, von dort droht keine Gefahr! Hinter dem nächsten Hof rechts rum, die Witterung wird stärker, dann

schaue ich einmal um die Ecke der ersten Scheune, hier kenne ich niemanden, doch die Witterung ist ganz stark und regt mich auf.

Ich kann etwas über den weitläufigen Hof traben und erkenne dann unter dem Vordach, mit einer Kette angebunden, das Objekt meiner gewitterten Begierde. Weit ausgestreckt, alle Viere von sich gereckt, dick und breit in den Ausmaßen und dazu grauenhaft schnarchend, eine buntscheckige, ringellockige Hündin!

Erschrocken weiche ich etwas zurück, diese Kreatur soll mich angelockt haben? Ihretwegen soll ich den gefährvollen Weg in das Dorf gewagt haben? Einige Bilder schießen mir durch mein kleines, schräges Gehirn, kurz und prägnant, kaum zu erkennen, doch diese reichen aus und unterstützen mich in der Entscheidung kehrt zu machen, umzukehren und aus dem Dorf zu fliehen. Endlich wieder in der Niederung angekommen, atme ich auf und trabe am Fluss entlang, laufe den geübten Schritt und stelle fest, dass ich sehr müde bin und nachhause will. Drüben ist mein zuhause, drüben! Auf der anderen Seite des Flusses, doch, wo ist die Brücke, hier muss es doch irgendwo eine Brücke geben, ich bin ganz sicher, aber ich weiß nicht mehr wo! Flussaufwärts oder abwärts?

Oh, muss ich jetzt da hinüberschwimmen? Dazu habe ich keine Kraft mehr, ich bin zu erschöpft! Ich spüre eine

Verzweiflung in mir aufsteigen. Nein, ich warte bis morgen damit, lege mich jetzt hier am Wiesenrand nieder um zu schlafen. Bin hundemüde. Rolle mich zusammen, verstecke meine Nase unter der Rute und schlafe eine Weile.

Doch alles um mich herum lebt, es sind die ersten erwachenden Käfer, die Würmer im Boden, die Fische im nahen, dunklen Wasser, die Nachtvögel, die lautlos umherfliegen. Ein leichter Schimmer im Osten zeigt an, dass der neue Tag heraufwächst, wie tröstlich, wie schön!

Meine Nase unter dem Fell der Rute erinnert mich an die Erlebnisse dieser Wanderung. Es sind so unglaublich viele Gerüche in ihr gespeichert, dazu tauchen pausenlos die dazugehörigen Bilder hinter den Augen auf, beunruhigen teilweise, lassen mich nicht mehr schlafen, es ist alles zu unruhig! Ich beginne zu zittern.

Dann erscheinen die letzteren Gerüche der Hündin, nein, die sind nicht mehr dabei. Aber die Situation im Dorf kehrt in die Erinnerung zurück, wie war das noch, da war doch etwas, das ich nicht erfassen konnte!

Doch da tauchen die Bilder auf, die mir dort durch meine Erinnerung gelaufen sind, nur andeutungsweise, nur schemenhaft, ganz langsam kehren sie zurück und bilden sich aus.

Doch jetzt sind sie ganz klar. Es sind die Bilder der schönen, großen Wölfin!

Ein Schauer läuft durch meinen Körper, ich spüre, wie sich meine Rückenhaare zu einer Bürste sträuben. Wo mag sie sein, was tut sie gerade? Wenn ich das doch nur wüsste. Ich spüre, wie eine große Sehnsucht in mir aufwallt! Und da kann ich nicht länger liegen bleiben, da erhebe ich mich, um nachhause zu kommen, um Ruhe zu finden. Ich schüttele mich einmal kräftig, schaue zurück, sehe, wie in diesem Moment die Sonne aus dem Horizont emporsteigt, steige langsam in das kalte Wasser des Flusses und schwimme hinüber.

Ich friere erbärmlich, steige auf der anderen Uferseite heraus und wundere mich, dass ich so schmutzig und verdreckt bin, dass meine Kleidung so zerrissen und meine Haare so verfilzt sind, und dass ich keine Schuhe an den Füßen habe. Mühsam erreiche ich das Haus, schaue noch einmal zurück.

Wo komme ich denn jetzt eigentlich her?

Von dahinten, wo die Sonne wie ein glutroter Ball dicht über der Fläche steht?

Es wird mir schon wieder einfallen, wenn ich mich ausgeruht habe, es wird mir sicher wieder alles einfallen!

Als ich die Tür öffne, umfängt mich eine wohlige, anheimelnde Wärme und ich spüre, dass ich völlig erschöpft bin. Da habe ich auch nicht mehr die Kraft mich zu waschen, da entkleide ich mich einfach nur, falle in mein wei-

ches, weißes Bett, strecke mich lang aus, spüre die Entlastung des Rückens und genieße diese Wohltat, trotz meines geschundenen Körpers.

Die rechte Hand schmerzt, ein Dorn steckt im Daumen, mit den Fingernägeln ziehe ich ihn heraus und spüre die Erleichterung.

Da überwältigt mich der Schlaf und

während ich in ihn hinübergleite, sehe ich die dunklen Augen der schönen, großen Wölfin.

Die Erzählung „Wolfsmond“ ist vor ungefähr 10 Jahren entstanden.

Niemals hätte S.B. es sich damals träumen lassen, dass ihm später einmal wirklich ein Wolf begegnen würde.



Stapelholm-Kalender 2022



Der neue Stapelholm-Kalender für das Jahr 2022 ist im Druck. „Immer wieder fragte man uns nach einem historischen Kalender“, berichtet Heinz Warnecke aus der Redaktion des Fördervereins Landschaft Stapelholm. Nun ist man dem Wunsch nachgekommen, hat verschiedene Archive und Sammlungen durchgesehen und daraus 13 schöne Motive herausgesucht. Es sind bislang unveröffentlichte Aufnahmen, die für den neuen Kalender ausgewählt wurden. Die Motive decken einen Zeitraum von über 100 Jahre ab und stammen aus allen Stapelholmer Gemeinden einschließlich Fried-

richstadt. Der Kalender wird Anfang Juli erscheinen, der Preis beträgt 10 Euro. Bestellungen können bereits jetzt über info@landschaft-stapelholm.de oder telefonisch unter 04883 / 905 572 entgegengenommen werden.



Stapelholm vor 135 Jahren: Meiereien kommen in die Dörfer

Arno Vorpahl – Süderstapel



Im Hintergrund die Meierei in Bergenhusen, Postkarte abgestempelt 1916 (Foto Sammlung Arno Vorpahl)

In den 1880er Jahren „schossen die Meiereien wie Pilze aus dem Boden“, wie die Friedrichstädter Zeitung berichtete. Überall wurden Genossenschaften gegründet und die Milchverarbeitung und –vermarktung auf eine neue Basis gestellt. Auch in Stapelholm plante man gleich in drei Dörfern die Neueinrichtung. Ausführlich berichtete im April 1886 die Friedrich-

städter Zeitung vom damaligen Stand¹²:

Die Genossenschaftsmeiereien mit beschränktem Betrieb wachsen wie Pilze aus der Erde! So lauten Berichte aus den verschiedenen Gegenden unserer Provinz. „Nach 2 Jahren giebt es kein

¹² Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt, Friedrichstadt, 2. April 1886

größeres Dorf in Schleswig-Holstein, das nicht eine solche Meierei hat!“ so sagte vor einiger Zeit Herr Dr. Plönnis. In diesem Frühjahr werden 60 Genossenschaftsmeiereien in der Provinz in Betrieb gesetzt werden, so daß man sich also wohl im Großen und Ganzen darüber einig ist, daß solche Meiereien, wenn sie gut geleitet werden, wesentlich mehr Vortheile bringen, als jeder anderer landwirthschaftlicher Betrieb. In unserer Landschaft sind drei solche projectirt: in Erfde, Bergenhusen und Norderstapel, und werden diese unsers Wissen im Laufe des Frühjahrs auch alle in Betrieb kommen. Bekanntlich hat indeß die Bildung einer jeden Genossenschaft, sei es welche es wolle, mit Schwierigkeiten mancherlei Art zu kämpfen, so auch die Bildung von Meiereigenossenschaften. Da sind es bald die Bestimmungen des Statuts, bald ist es die Wasserfrage, bald die bauliche Einrichtung und bald das Centrifugensystem usw., wodurch Differenzen herbeigeführt werden. In Bergenhusen hat besonders die Wasserfrage recht viele Schwierigkeiten gemacht, und, wenn in Zeitungen Gerüchte in Umlauf gesetzt sind, es habe sich hier wegen Differenzen der Beteiligten keine Genossenschaft bilden können, so ist solches Gerücht einfach auf jene Wasserfrage zurückzuführen. Wir können jetzt aus authentischer Quelle berichten, daß in Bergenhusen die Wasserfrage endlich gelöst und eine Ge-

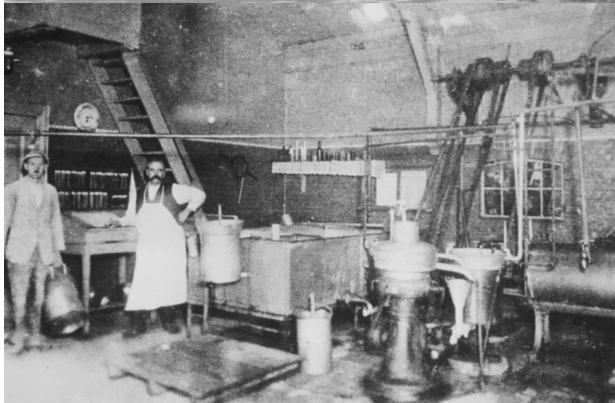
nossenschaft von reichlich 200 Kühen definitiv gegründet ist, welche Zahl voraussichtlich in kurzer Zeit auf 300 erhöht werden wird. Mit dieser unerquicklichen Wasserfrage verhielt es sich nämlich so: Auf einem für die ganze Dorfschaft günstig gelegenen Platze wurde nach vielen mißlungenen Bohrversuchen endlich Wasser gefunden. Nachdem ein Brunnen gegraben, waren die Meinungen darüber, ob die vorhandene Wassermenge ausreichend sei, getheilt, und von dem Plate wollte man auch ungern absehen. Nachdem jetzt ein zweiter Brunnen hergestellt, ist man auf Grund sachkundigen Urtheils überzeugt, daß unter Benutzung von Eis selbst in der trockensten Jahreszeit geeignetes Wasser in ausreichender Menge vorhanden ist. Da für einen rationellen Betrieb einer Dampf-Centrifugen-Meierei Wasser in ausreichender Menge und geeigneter Qualität das Haupterfordernis ist, so verdient das vorsichtige Vorgehen der Bergenhusener, trotz der entstandenen, indeß jetzt beseitigten Differenzen und Mißhelligkeiten, doch jedenfalls Anerkennung. Es soll freilich anderswo bei Meiereien vorgekommen sein, daß man erst bei Inangriffnahme oder wohl gar Fertigstellung des Baues daran gedacht, daß doch nothwendig auch für Wasser gesorgt werden müsse. Hat man es dann nicht einem glücklichen Zufall und keineswegs einer um- und einsichtigen Leitung zu danken, wenn die Wasser-

frage gelöst und damit eines der größten Hindernisse beseitigt wird? Was das Centrifugensystem betrifft, so gehen selbst die Urtheile Sachkundiger auseinander, und ist es daher reine Liebhaberei, wenn eine Genossenschaft sich für das eine oder andere System entscheidet. Ebenfalls ist es hinsichtlich der Wahl der Fabrik reine Vertrauenssache. So werden in unserer Landschaft alle drei bekannten Systeme

vertreten: der schwedische Separatpr (G. de Laval) in Erfde, die dänische Centrifuge (Burmeister u. Wain) in Norderstapel und die Lefeldt'sche Centrifuge in Bergenhusen. Ebenfalls haben die drei Dörfer auch drei verschiedenen Fabriken die maschinelle Anlage übertragen, nämlich Erfde dem Bergedorfer Eisenwerk und Norderstapel und Bergenhusen resp. den Fabriken in Hadersleben und Eckernförde.



Meierei in Erfde um 1970
(Foto Sammlung Arno Vorpahl)



Schnell wurden die Meiereien zur „Nachrichtenbörse“ und zum „Kommunikationsort“, an dem die einliefernden Bauern die Neuigkeiten aus dem Dorf austauschten. Hier der Innenraum der Seether Meierei vermutlich um 1920
(Foto Sammlung Arno Vorpahl)



lesen wirkt

Buchhandlung Jan Stümpel
 Am Fürstenburgwall 11 • Friedrichstadt • 04881 - 93 65 71
www.stuempelbuch.de

Jürgen Schlüter

Stahlbau
 Metallbau
 Komplettbau



Treppen
 Geländer
 Vordächer
 Wintergärten
 Terrassenüberdachungen
 Tore und Zäune

Westerstr.31
 25878 Drage

Tel.:04881 / 441
 Fax.:04881/ 937746
 Mobil.:0160 / 90651180

neue-werkstatt.com



DITTMARS STOFFHAUS
 SCHNEIDEREI & SCHÖNES

*Maßanfertigungen
 Änderungen jeder Art
 Besticktes (Namen, Wunschnotive uum.)
 große Stoffauswahl
 genähte Geschenke*



Claudia Kleta – Schneidermeisterin
 Prinzenstraße 23 | 25840 Friedrichstadt
 04881 93 66 90 | dittmars-stoffhaus.de
 Di–Fr 10:00 bis 12:30 Uhr & 15:00 bis 18:00 Uhr
 Sa 11:00 bis 15:00 Uhr



**Sie sind auf der Suche nach
 einer Pflegeeinrichtung in
 nicht alltäglicher Umgebung?**



Dann sollten Sie es nicht versäumen, den Dahrenhof in Drage kennen zu lernen, um sich einen Eindruck davon zu verschaffen, wie schön es in einem Pflegeheim sein kann.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

- Familiäre Atmosphäre
- vollstationäre Pflege
- Urlaubspflege/
Kurzzeitpflege
- KH-Anschlusspflege
- MDK-Bestnote von 1,1
- kostenloser Shuttleservice
nach Friedrichstadt
- hervorragendes Raumklima
durch Reetdach

(von allen Kassen anerkannt)

Gabriele & Matthias Martensen

25878 Drage bei Friedrichstadt · ☎ 04881-93610 · www.dahrenhof.de